

Online-Texte der Evangelischen Akademie Bad Boll

## Werner Simpfendörfer: Leben als Lernreise - ein Porträt

*Karl-Heinz Dejung/Hans-Gerhard Klatt*

### Ein Beitrag aus der Tagung:

Sehnsüchtig nach anderem Land

Ökumenisch leben - Impulse von Elisabeth und Werner Simpfendörfer

Bad Boll, 1. - 3. Oktober 2007, Tagungsnummer: 640507

Tagungsleitung: Wolfgang Wagner, Werner Gebert

---

### Bitte beachten Sie:

Dieser Text ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers/der Urheberin bzw. der Evangelischen Akademie Bad Boll.

© 2007 Alle Rechte beim Autor/bei der Autorin dieses Textes

Eine Stellungnahme der Evangelischen Akademie Bad Boll ist mit der Veröffentlichung dieses Textes nicht ausgesprochen.

Evangelische Akademie Bad Boll  
Akademieweg 11, D-73087 Bad Boll  
E-Mail: [info@ev-akademie-boll.de](mailto:info@ev-akademie-boll.de)  
Internet: [www.ev-akademie-boll.de](http://www.ev-akademie-boll.de)

# Werner Simpfendörfer: Leben als Lernreise – ein Porträt

*Karl-Heinz Dejung/Hans-Gerhard Klatt*

1. Erinnerung ist die Schwester der Hoffnung

Hermeneutischer Zugang zu Leben und Werk von Werner Simpfendörfer

Einen biographischen Vortrag zu Werner Simpfendörfer zu entwerfen stellt eine besondere Herausforderung dar. Es ist schließlich sein Metier, in das wir uns hier hineinwagen sollen. Er war ein Meister der biographischen Erinnerungsarbeit und ihrer literarischen Ausgestaltung.

Gemäß dem Motto „Gott hat der Hoffnung eine Schwester gegeben – Sie heißt Erinnerung“ (Michelangelo) war Werner Simpfendörfer besonders in den Jahren seines Ruhestandes in der Welt der Erinnerungen unterwegs<sup>1</sup>. Es waren aktuelle Herausforderungen – Jubiläen, die zu Formulierungsaufträgen führten, Festschriften, die nach seinem Beitrag fragten –, die ihn sich mit seiner eigenen Vergangenheit und mit der von anderen, vornehmlich seiner ökumenischen Freundinnen und Freunde, beschäftigten ließen. Verstärkt durch den Rahmen einer Gesprächstherapie stellte er sich den biographischen Prozessen seines eigenen Lebens in einer Intensität, wie er es in 65 Jahren zuvor nie getan hatte. In seinem „Ernst-Lange-Buch“ – zwei Monate vor seinem Tod im Wichern-Verlag erschienen<sup>2</sup> – aber legte er keine Biographie vor, sondern den „Versuch eines Porträts“. Warum diese Unterscheidung zwischen Biographie und Porträt?

Für Werner steht ein Porträt zwischen einer Autobiographie und einer Biographie. In beiden geht es um ein erinnerndes „Urteilen“, das Selbsturteil und das Urteil von Anderen. Demgegenüber malt das Porträt „mit den Farben eines Glaubens, der tiefer sieht, mit den Augen einer Liebe, die sich vor den Schatten nicht fürchtet und setzt die Lichter einer Hoffnung auf die Transzendenz des Lebens“<sup>3</sup>. In Anspielung auf einen Satz von Saint Exupéry kann Werner auch sagen: „Das Porträt ‚sieht mit dem Herzen‘. Gerade darum erhebt es keinen (Monopol-) Anspruch auf eine bestimmte Sicht, auf eine ausschließliche Deutung. Es grenzt nicht aus, sondern lädt ein: der Besucher / Leser soll sich seinen

---

<sup>1</sup> Unter diesem Titel liegt im „Hinterzartener Archiv“ ein Text von Werner vom 30. Januar 1997 vor (5 Seiten). Mit dem gleichen Motto hat er seine Gäste zu seinem 70. Geburtstag am 8. Februar 1997 begrüßt und „diesen beiden schönen Schwestern“ den „Augenblick“ an die Hand gegeben (3 Seiten – Jet und Baldwin Sjollema gewidmet).

<sup>2</sup> Werner Simpfendörfer, Ernst Lange. Versuch eines Porträts, Berlin 1997. – Vgl auch die Besprechung von Hans Jürgen Schultz, Zuhause in der Zukunft, in: Das Sonntagsblatt Nr. 16 (18. April 1997), S. 23. Schultz charakterisiert den Versuch von Simpfendörfer deshalb auch wie folgt: „Simpfendörfers Biographie ist kein ausgedehnter Lexikonartikel, sondern ein Nachruf. Er enthält auch Schweigen. Simpfendörfer ist kein Reporter, sondern ein Teilnehmer dieses Lebenslaufes“ (ebd). – Als Vorarbeiten zum Ernst-Lange-Buch können die Porträts gelten, die Werner in seinem Ruhestand von ökumenischen Persönlichkeiten, meist in Zusammenarbeit mit Hans Jürgen Schultz für den SDR konzipiert, vorlegte: „Ökumenische Spurensuche“ (Stuttgart 1989) und „Frauen im ökumenischen Aufbruch. Porträts“ (Stuttgart 1992).

<sup>3</sup> Vgl dazu den Text „Autobiographie – Biographie – Porträt: Über die Schwierigkeiten bei der Verschriftlichung von Leben, vorgetragen in der Zürcher Akademie am 29. November 1996 (Archivordner Hinterzarten)

eigenen Vers darauf machen. Das Porträt fordert zwischen Inspiration und Tradition zur Interpretation heraus. Das soll der Leser, der Besucher leisten. Das Porträt lässt vieles offen, es ist ein un-abgeschlossener Versuch“<sup>4</sup>

Werner zitiert in diesem Zusammenhang die Losung unserer Gedenktagung „Sehnsüchtig nach anderem Land“ und vergisst nicht darauf hinzuweisen, dass solche Suche auf Grund ihrer Intensität und der ihr eigenen Konzentration nicht selten Züge von Süchtigkeit annehmen kann. Übrigens: „Sehnsüchtig nach anderem Land“ war der ursprünglich für das Ernst-Lange-Buch vorgesehene Titel, der jedoch vom Verlag mit Vermarktungsargumenten abgelehnt wurde.<sup>5</sup>

Im Zusammenhang von Werners intensiver Erinnerungsarbeit taucht immer ein Zitat von Ernst Lange auf, das den hermeneutischen Zusammenhang von Erinnerung und Zukunft deutlich macht: „Die Menschen gehen daran zugrunde, dass sie Ende und Anfang nicht zu verknüpfen verstehen“<sup>6</sup>. In einer konstruktiven Verknüpfung soll nach seinem Verständnis Erinnerung nach vorwärts mobilisiert werden, nicht soll diese an eine Tradition gebunden werden, deren Endpunkt sie darstellt. Werner geht es also um die Auslieferung der Erinnerung an die Zukunft, um – in Langes Terminologie aus der „Ökumenischen Utopie“ gesprochen – das Progredieren gegen das Regredieren!<sup>7</sup>

Nach allem, was er zu diesem Thema ausgeführt hat, können wir gar nicht anders, als Werner Simpfendörfers Leben und Werk ebenfalls zu „porträtieren“. Wir stellen wir uns damit jenem Anspruch, den er mit seinem Porträt Ernst Langes gesetzt hat. Wir zeichnen in Freundschaft und Zuneigung und laden Sie ein zum Verstehen und zum Malen ihres eigenen Bildes. Uns geht es um nicht mehr und nicht weniger als um diesen „challenge“! Wir – Karl-Heinz Dejung und Hans-Gerhard Klatt – haben Werner vornehmlich im Rahmen seines Engagements für das „Plädoyer für eine ökumenische Zukunft“ kennen gelernt und haben ihn vor allem in seiner Ruhestandsphase begleitet. Wir waren ihm kirchenpolitisch verpflichtet und sind dabei Gesprächspartner und Freunde geworden.

Ein letztes: Er, der große pädagogische Didaktiker, hat nachdrücklich davor gewarnt, sich von literarisch geronnenen Erinnerungen einen Lerneffekt für die nachkommende Generation zu versprechen. Wo oral history zur schriftlichen Weitergabe wird, droht „der Schritt vom Geschenk zur Ware“<sup>8</sup>, weil

---

<sup>4</sup> Ebd., S. 3f

<sup>5</sup> Die Formulierung „sehnsüchtig nach anderem Land“ geht auf ein Gedicht von Gisela Dreher-Reichels aus dem Jahre 1982 zurück, wo es heißt: „Nur streunen durch festgebaute Häuser / Bleib Gast in den Unterkünften/ die das Leben anbietet / Schütz deine Sehnsucht / Schlaf nicht zu lang in gesicherten Wänden / Haus hab als Zelt / Behalt das Herz des Wandrers / niste nur ein als Zugvogel / sehnsüchtig nach anderem Land“.

<sup>6</sup> Der Satz stammt aus dem letzten Vortrag von Ernst Lange vor dem Bildungspolitischen Ausschuss der EKD im Februar 1974 „Bildung als Problem und Funktion der Kirche“; in: Ernst Lange, Sprachschule für die Freiheit. EEL Bd. 1, München/Gelnhausen 1980, S. 200.

<sup>7</sup> „Das Wort „challenge“ gehört zu den Zauberworten der ökumenischen Bewegung. Es bezeichnet schlicht den Zusammenbruch der alten Voraussetzungen der Kirchwerdung und eine spezifisch ökumenische Reaktion auf die Erfahrung des Zusammenbruchs: angesichts der Krise nicht zu resignieren und sich nicht in die Defensive drängen zu lassen, sondern die veränderten Verhältnisse genauer ins Auge zu fassen und als Chancen der Erneuerung, des Neuansatzes wahrzunehmen, also nicht zu regredieren, sondern zu progredieren“ (Ernst Lange, Die ökumenische Utopie oder Was bewegt die ökumenische Bewegung, Stuttgart 1972, S 61).

<sup>8</sup> „Gott hat der Hoffnung eine Schwester gegeben ...“, (vgl. Anm.1), S. 5

die unpersönliche Form der Weitergabe von Erfahrungen nicht mehr die Vertrauensbeziehung zu dem garantieren kann, der die Erinnerungen erzählt. Und Vertrauen ist für Werner die Voraussetzung von Lernen, dem deshalb Spuren des Unverfügbaren anhaften. Wenn wir nun seine Geschichte auf einer Tagung erzählen, auf der wir bewusst das Gespräch mit den Jüngeren suchen, dann überspringen wir seine Warnung nicht, sondern laden ohne pädagogische Hintergedanken zum allgemeinen Einstieg in das Gespräch ein, in dem wir beiden uns seit den ersten konzeptionellen Gedanken bereits befinden.

## 2. »Du stellst meine Füße auf weiten Raum«

Erster Aufbruch in die Ökumene ( Kindheit – Jugend – Studium – Pfarrdienst 1927-1956)

Im Sommer 1945 radelt ein junger Mann von 18 Jahren von Korntal nach Tübingen. Es ist der Aufbruch aus der dichten pietistischen Gemeinschaftswelt der Brüdergemeinde in die Weite des universitären Lebens. Seinen beiden Brüdern Jörg und Gerhard folgend, beginnt Werner Simpfendörfer am 2. Juli im Tübinger Stift ein Theologiestudium – mit dem Fahrrad.

Werner pflegte später öfters darauf hinzuweisen, dass er bereits mit 16 Jahren diese Entscheidung traf, also in den letzten Kriegsjahren. Gefördert wurde er in seiner Entscheidung durch keinen Gerin-geren als den bereits zur damaligen Zeit bedeutenden Theologen Helmut Thielicke. Thielicke wirkte ab 1942 als Leiter des Theol. Amtes der Württembergischen Landeskirche und als Studentenseelsorger an der Stuttgarter Technischen Hochschule und hatte als „Bombenflüchtling“ mit seiner Familie nach der Zerstörung ihrer Stuttgarter Wohnung 1944 – durch die Vermittlung durch Bruder Gerhard – in Korntal eine Bleibe gefunden<sup>9</sup>. Mit dem Kriegsende erhielt er eine ordentliche Professur an der Universität Tübingen und wurde zum akademischen Lehrer des jungen Freundes.

„Mein Wurzelboden heißt Korntal, Neuhalde 16“ – so beginnen die Lebenserinnerungen in Werners großer Erinnerungsrede zu seinem 70. Geburtstag am 15.2.1997 in Möhringen. Es ist eine biblische Begrifflichkeit<sup>10</sup>, in die er sein Leben hineinstellt, wie es dem Stil des Elternhauses und dessen Kontextes in der Korntaler Brüdergemeinde entspricht. Der Vater Wilhelm Simpfendörfer, 1888 in Neustadt/Pfalz als Bauernsohn geboren, war seit 1910 Lehrer für die Fächer Mathematik und Physik an der Höheren Knabenschule der Brüdergemeinde in Korntal. 1918 hatte er Helene Kallenberger, eine in Santiago/Chile geborene und 1901 dreijährig nach dem Tod des Vaters mit Mutter und Schwester nach Korntal gekommene Kaufmannstochter geheiratet. Vier Söhne wurden den Eheleuten geschenkt: Gotthold 1919 (als Soldat in Russland 1945 gefallen), Jörg 1922, Gerhard 1924 und Werner, der am 12. Februar 1927 schwer körperbehindert zur Welt kommt. Es spricht für das Klima im Elternhaus, dass den Rückblick auf die Kindheit nicht die Schwierigkeiten, laufen zu lernen, die Sonderrolle, die aus den körperlichen Begrenzungen erwuchs, prägen, sondern sie als „sonnig“ erinnert wird. Werner schreibt dem Wurzelboden die Kräfte der Solidarität, des Daseins für andere, der Aufklärung,

<sup>9</sup> Thielicke hat der Korntaler Zeit und der Freundschaft zu Familie Simpfendörfer ein Kapitel in seinen Lebenserinnerungen „Zu Gast auf einem schönen Stern“ (Hamburg 1984) gewidmet (S. 196ff).

<sup>10</sup> Die paulinische Warnung an die junge Gemeinde in Rom, ihre jüdischen Wurzeln nicht zu vergessen (Röm. 11,18) bildet die Überschrift seiner lebensgeschichtlichen Gedanken und dient als Einführung der Dankesschuld an das eigene Herkommen aus Korntal („Nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel trägt dich!“; unveröffentl. Manuskript, 15.2.1997).

des Wissens um Recht und Unrecht, und der Utopie, der Sehnsucht nach einer besseren Welt hier und jetzt – oder biblisch: von Liebe, Glaube und Hoffnung – zu und verankert damit drei zentrale Themen seines Lebens in der Kindheit. Solidarität erlebte er vor allem am Bruder Jörg, der ohne Rücksicht auf eigene Verluste für die Integrationsrechte des behinderten Bruders stritt<sup>11</sup>, Aufklärung besonders am Vater mit seiner pädagogischen Lehrmethode der „Lerngänge“, bei denen er den Naturkunde in der Natur stattfinden ließ und so „Ohren weckte“ und den „Blick schärfte“<sup>12</sup>, und utopisches Hoffen an der ökumenischen Weite der Mutter mit ihrer Herkunft aus Chile und ihrem Interesse an der Basler Mission.

Die „stinkende“ Seite des Jahrgangs 1927 (Jakob Lind)<sup>13</sup> zog spätestens 1937 in Werners Lebenswelt ein, als die „Höhere Knabenschule“ zur gleichgeschalteten öffentlichen „Ulrich von Hutten-Oberschule“<sup>14</sup> wurde und HJ-Führer die Autoritätsrolle der Lehrer übernahmen. Die Politik hatte schon immer in seinem Elternhaus eine Rolle gespielt. Vater Wilhelm Simpfendörfer war von 1919 bis 1930 Gemeindevertreter in Korntal. Er hatte 1924 zusammen mit Paul Bausch den „Christlich-Sozialen Volksdienst“ mitbegründet, wurde dessen Landes- und später (1929-33) auch Reichsvorsitzender und gehörte als Fraktionsvorsitzender des CSV dem Reichstag von 1930 bis zu dessen Auflösung im Herbst 1933 an. Die Haltung der Freundesfamilien Bausch und Simpfendörfer war klar antinazistisch; seine Zustimmung zum Ermächtigungsgesetz führte den Vater „in einen lebenslangen büßenden Umgang mit dieser verhängnisvollen politischen Fehlentscheidung“<sup>15</sup>. Trotz dieser vermittelten Anti-Haltung und trotz der das HJ-Gedächtnis prägenden „Erfahrungen des Versagens, körperlicher Unzulänglichkeit, an Demütigungen“<sup>16</sup> fiel die einen gewissen Reiz ausübende Erzieherrolle der HJ für Werner nicht völlig aus. Prägender aber blieb der Schülerbibelkreis von Landeskirchlicher Jugendpfarrer Manfred Müller, der ihn wie den Freund Christoph Bausch früh zum Theologiestudium inspirierte.

Das Kriegsende verlief dramatisch in Korntal – mit acht Toten beim Einzug der Franzosen am 25. April 1945. Für deren „standesamtliche Bestattung“ war der „18-jährige Gymnasiast mit Reifever-

<sup>11</sup> vgl. „Mein Bruder Jörg“, unveröffentl. Manuskript, 17.12.1994

<sup>12</sup> „Mein Korntal 1927 – 1957. Erinnerungen und Gedanken, Vortrag am 20.10.1994 in Korntal, S. 2f (Archivordner Hinterzarten.)

<sup>13</sup> In „Mein Korntal“ kennzeichnet Werner sich als zur der Gruppe der „Flakhelfer“ gehörend, „die als Siebzehn- und Achtzehnjährige die letzten Kriegsmonate in den Flakbatterien (auch in Korntal) und hinter den Flakgeschützen zubrachten und zu Hunderten starben“, und charakterisiert diese Generation mit einem Zitat des jüdischen Autors Jakob Lind, selbst Jahrgang 1927: „Der ganze Jahrgang stinkt. Wir taugen nichts. Uns hat man mit Ismen gesäugt, auf ewig verurteilt, über immer bessere Welten zu träumen, zu reden und zu schreiben. Der Krieg war das ganze Leben ...“. Sieh Günter Grass und John Cranko, Joachim Fuchsberger und Otto Hajek, Barbara Rütting, Martin Walser, Erhard Eppler und Ernst Lange zuordnend, fährt er fort: „Irgendwoher waren wir also für die HJ prädestiniert, wurden mit ihren Ismen gesäugt, erlagen unseren Träumen von einer besseren Welt“ (S. 3)

<sup>14</sup> Aus vom Vater übernommener Liebe zu Conrad Ferdinand Meyers Dichtung „Huttens letzte Tage“ bleibt Werner „unerfindlich, warum die Nazis auf diesen Namen verfallen sind. ... Ulrich von Hutten ist ja eine Widerstandsfigur“ (Mein Korntal., S. 10). Besonders gern zitiert er später Meyer, der Hutten sagen lässt: „Ich bin kein ausgeklügeltes Buch, ich bin ein Mensch in seinem Widerspruch!“ Sowohl Eberhard Müller als auch Paul-Gerhard Seiz kommen in die Ehre dieser Hutten-Nachfolge.

<sup>15</sup> Text „Vätergeschichten“ (Archivordner Hinterzarten). Für Werner dramatisiert sich dieses Ja des Vaters in der Freundschaftsgeschichte mit Peter Heilmann, dessen Vater Ernst, der als führendes Mitglied der Sozialdemokratischen Fraktion auf der anderen Seite des Reichstags saß, Nein gesagt hatte, ins KZ Buchenwald kam und dort starb. „In langen Nachtgesprächen hat uns diese »Vätergeschichte« teils beredt, teils schweigend beschäftigt und sie hat unserer Freundschaft eine eigentümliche Tiefenschärfe gegeben“.

<sup>16</sup> Mein Korntal, S. 7

merk“ Werner Simpfendörfer zuständig, der ab Oktober 1944 als Kriegsdienstverpflichteter auf dem Korntaler Rathaus zu arbeiten hatte und dem der vor den Franzosen untertauchende Nazi-Bürgermeister in seiner letzten Amtshandlung das Standesamt anvertraut hatte<sup>17</sup>. Im Mai 1945 gehörte er zu den „Kirchenboten auf Fahrrädern“, die im Auftrag des Oberkirchenrates für die Kommunikation zwischen Kirchenleitung und Gemeinden zu sorgen hatten<sup>18</sup>.

Das Studium der Theologie begann in Tübingen mit einer bösen Überraschung für Werner: Das im letzten Kriegsjahr zugebilligte „Notabitur“ wurde an der Universität nicht anerkannt. So musste er über drei Semester neben Vorlesungen und Seminaren das Abitur nachholen. 1947 finden wir ihn in Bonn im Umkreis von Karl Barth und Charlotte von Kirschbaum, zu denen er enge Kontakte geknüpft haben muss. In der Hinterzartener Bibliothek finden sich zahlreiche Publikationen von beiden mit entsprechenden Widmungen für Werner, die aus diesen Tagen bis ins Jahr 1958 reichen<sup>19</sup>. So erinnert z.B. Charlotte von Kirschbaum in der „Dogmatik im Grundriss“ – eine von Barth 1946 in Bonner Ruinen gehaltene Vorlesung, an „gute Nachbarschaft“ in Bonner Tagen. Übrigens: Im Sommer 1947 besucht Barth Werners Vater, den „Minister Wilhelm Simpfendörfer“ in Stuttgart, dessen „drei Söhne bei ihm studierten“<sup>20</sup>.

Im Rahmen eines ökumenischen Stipendiums auf Vermittlung seines Onkels Hugh Fraser, der als Missionar in Indien gearbeitet hat und nun ein Gemeindepfarramt in Perth nahe Edinburgh versieht<sup>21</sup>, verbringt Werner 1948/49 ein Jahr am New College in Edinburgh. Die Konfrontation mit Studierenden aus Ländern, die von den Nazis überfallen und weitgehend „judenrein“ gemacht worden waren, lehrt ihn im Schockverfahren, das Ökumene kein harmonisches Familienleben ist, sondern schmerzhafteste Versöhnungsarbeit bedeutet. 1993 spricht er davon, dass seine ökumenische Existenz aus der Scham und dem Angenommenwerden durch die damaligen Freunde geboren wurde.<sup>22</sup> Ab

---

<sup>17</sup> Schwäbische Kunde oder: Wie wir in Korntal bei Stuttgart noch einmal davongekommen sind. Manuskript für Peter Heilmann für sein Buch: „So begann meine Nachkriegszeit“, 5.2.1985 (Archivbestand Hinterzarten)

<sup>18</sup> „10-12 Tage war ich unterwegs am Neckar entlang und den Schwarzwald hinauf“, ebd., S. 3

<sup>19</sup> „Die protestantische Theologie“, Widmung von Karl Barth für Bruder Jörg, „Der Dienst der Frau in der Wortverkündigung“ von Charlotte von Kirschbaum für Werner aus dem Jahre 1951, „Christus und Adam“, für Werner aus dem Jahre 1952, „Das Geschenk der Freiheit“, für Werner Weihnachten 1953, „Der es mit uns hält“, Predigt zu Lukas 2,7 für Werner Weihnachten 1958.

<sup>20</sup> So nach Eberhard Busch, Karl Barths Lebenslauf, München 1975, S. 359. Der Besuch fiel in die erste Kultusministerphase von Wilhelm Simpfendörfer von Dezember 1946 bis März 1947. Simpfendörfer trat von seinem Amt zurück, als ein Hospitationsantrag bei der Reichstagsfraktion der NSDAP aus dem Jahr 1933 eine öffentliche Diskussion auslöste, bis er als Ergebnis mehrerer Spruchkammer-Verfahren im Februar 1948 als „nicht betroffen“ eingestuft wurde. 1953 übernahm er erneut das Kultusministerium und prägte in den fünf Jahren seiner Amtszeit die Schul- und Kulturpolitik des Landes entscheidend (vgl. Hauptstaatsarchiv Stuttgart – Bestand Q 1/14, Biographische Skizze von Wilhelm Simpfendörfer. <https://www2.landesarchiv-bw.de>)

<sup>21</sup> Die deutsche Familie Kallenberger und die schottische Familie Fraser hatten in Chile in der protestantischen Gemeinde Freundschaft geschlossen. Einige Jahre nach Ende des 1. Weltkrieges heiratete der Sohn Hugh die jüngste der drei Kallenberger-Töchter Ege und befestigte so die binationale Familienfreundschaft, die „zweifelloso ein Grundstein für unser eigenes ökumenisches Fühlen und Denken“ (Gerhard Simpfendörfer) war.

<sup>22</sup> „Ökumenische Freundschaft – Leiden teilen“, Schlusswort beim Abschlussplenum der Weltkonferenz von Montreat (9. September 1993), S. 2. In seinen „Gedanken zum 12. Februar 1997“, also seinem 70. Geburtstag, trägt er im privaten Kreis nach, dass der härteste Schock von den Holländern ausging, die ihn als Augenzeugen „mit ihren Erfahrungen einer grausamen und rigorosen deutschen Besatzung, die nicht nur Holländer zu Tausenden zur Zwangsarbeit verschleppten, sondern vor allem das große Kontingent der holländischen Juden in die KZs abtransportierten“ konfrontierten und zu denen „meine erste Freundin“ gehörte („Nicht du trägst die Wurzel...“)



dem Sommersemester 1949 finden wir Werner in Basel bei Karl Barth, wo er ein Dissertationsverfahren beginnt, das jedoch nicht zum Abschluss kommt<sup>23</sup>.

Im August 1951 wird Werner ordiniert<sup>24</sup> und beginnt ein zweijähriges Vikariat in Harthausen. 1952 vertritt er den Freund Erich Lindenbaur für einige Monate als Religionslehrer in Korntal. Von 1954 bis 1956 ist er als Repetent am Evangelischen Seminar in Blaubeuren tätig. Hier lernt er beim befreundeten Kunstphotographen Helm Gunsilius die ein Jahr jüngere Lehrerin Elisabeth Eberhardt<sup>25</sup> kennen. Mit dem Satz „Freunde waren und sind **der** gemeinsame Nenner unserer Beziehung“ kennzeichnet Elisabeth im Lebensrückblick den hohen Stellenwert von „Freundschaft“, der die beiden verbindet<sup>26</sup>. Im Oktober 1956 heiraten Werner und Elisabeth Simpfendörfer, sie bekommen drei Söhne – Ulrich (1957), Christoph (1959) und Stefan (1961).

### 3. Aufbruch in die Anwesenheit: Ökumenischer Reisesekretär für Kirchenreform (1956-1969)

Am Anfang eines neuen Aufbruchs steht die implizite Absage: „Das System kann nicht von innen verändert werden.“<sup>27</sup> Im Sommer 1961 wird Werner aus Genf gefragt, ob er bereit sei, am großen innovativen Projekt des Weltkirchenrates mitzuwirken, das im Referat für Fragen der Verkündigung vorbereitet war und der Vollversammlung in Neu Delhi im Dezember 1961 zur Beschlussfassung vorgelegt werden sollte: eine langfristig angelegte und umfassende Untersuchung der Veränderungsfähigkeit von Kirche unter dem programmatischen Titel „Die missionarische Struktur der Gemeinde“. Die Studie wird beschlossen und Werner Simpfendörfer ist dabei als Sekretär der westeuropäischen Arbeitsgruppe – trotz seines Widerspruchs<sup>28</sup>.

---

<sup>23</sup> Vgl. Werner Simpfendörfer, Impuls Eberhard Müllers, in: Albrecht Daur / Christoph Schubert (Hg.), Eberhard Müller: Bestand hat, was im lebendigen Menschen weiterwirkt, Bad Boll 1979, S. 59f. Die Details dieses im Verwandten- und Freundeskreis nicht erinnerten Vorhabens bedürfen noch der Klärung.

<sup>24</sup> Zur Ordination bekommt Werner vom Bad Boller Akademiedirektor Eberhard Müller – die Familien Müller und Simpfendörfer sind seit langem befreundet – das Buch „Technik und Glaube“ des Schweizer Arztes und Theologen Paul Tournier geschenkt mit der Widmung „Meinem lieben Werner Simpfendörfer zum Tag seiner Ordination mit dem Wunsche, dass in seinem Leben der Glaube nie zur Technik werde“.

<sup>25</sup> Die Arbeitertochter Elisabeth Eberhardt wird am 19. April 1928 (sie teilt den Geburtstag mit dem 1927 geborenen Ernst Lange!) in Blaubeuren geboren. Sie hat eine acht Jahre ältere Schwester (Gertrud). In den letzten Kriegsmonaten wird sie im Schuldienst eingesetzt und bleibt trotz anderer Neigungen – Tierpflege – im LehrerInnenberuf. 1954/55 ist sie an einer Dorfschule auf der Alb und am Wochenende in Blaubeuren. Ihre künstlerische Ader – sie aquarelliert – verbindet sie mit Helm Gunsilius, dem sie in seinem Atelier am Blautopf Modell steht für Kunstfotographien. Werner hingegen kegelt mit Helm Gunsilius; Begegnungen im Atelier führen sie zusammen. In der Korntaler Familie Simpfendörfer findet Elisabeth eine Intensität von Familienleben vor, wie sie es aus eigenem Erleben nie kannte. Sie wurde schon früh zur Selbständigkeit herangezogen.

<sup>26</sup> Elisabeth Simpfendörfer, „Das Leben wird vorwärts gelebt und rückwärts verstanden“. Tischrede am 19.4.1993 in Tiefenbronn (unveröffentl. Manuskript)

<sup>27</sup> So erinnert Werner seinen selbstwidersprüchlichen Aufbruch im Vortragstext „Kirchenreform in Württemberg“ bei der Tübinger Prophezey 1988, den er aus gesundheitlichen Gründen nicht vortragen, sondern nur als Tonaufzeichnung einspielen lassen konnte.

<sup>28</sup> Das Recht auf Selbstwidersprüchlichkeit gehört für Werner zu den prinzipiellen Menschenrechten. So kann er das ehrende Andenken an den sehr engen Freund Paul-Gerhard Seiz unter die Überschrift eines C.F.Meyer-Zitates „Der Mensch in seinem Widerspruch“ stellen und mit einem Angriff auf Eindeutigkeiten und Berechenbarkeiten verbinden („auch Gott ist nicht ein-fach“); Epilog zu Gottfried Orth (Hg.): Mit den Augen der anderen sehen. Versuche zu Leben und Werk von Paul-Gerhard Seiz (1932-1988).Rothenburg 1997,S. 169-171.

Was sollte von innen verändert werden? Im deutschen Kontext hatte der Mann, der Werner Simpfendörfer 1956 an die Akademie Bad Boll geholt hatte<sup>29</sup>, die Diskussion 1953 mit seiner kleinen Schrift „Die Welt ist anders geworden“ eröffnet, die der württembergische Oberkirchenrat an alle Pfarrämter verteilen ließ und die „den kirchlichen Streit der nächsten 20 Jahre steuerte“<sup>30</sup>. Bei Eberhard Müller sind es kulturkritische Untertöne, mit denen er auf die „Zusammenballung der Menschheit in der technisierten Massengesellschaft“ blickt. Gleichwohl versteht er die unhintergehbare Gesellschaftsentwicklung als einen eindeutigen Ruf an die Kirche, „ein neues Blatt in ihrer Geschichte der Mission anzulegen“ und „die kirchliche Enge (zu sprengen), in der das Leben der meisten Ortsgemeinden verläuft, ... um die Türen zu öffnen, die sie mit den einzelnen Lebenszweigen der Gesellschaft verbinden“<sup>31</sup>

Mit ihrer Dialogarbeit stellte sich die Ev. Akademie Bad Boll in den Dienst der Öffnung des kirchlichen Lebens. Sie ergänzte nicht nur die kirchengemeindliche Arbeit durch berufsgruppenbezogene Tagungsarbeit, sondern entwickelte aus ihren ca. 70 Hauskreis-Kontakten zu Gemeinden ein Referat für gemeindebezogene Akademiearbeit und machte den Leiter der Pressestelle<sup>32</sup> Werner Simpfendörfer 1959 zu dessen Leiter. Eine „erste kontinuierliche Partnerschaft von Akademie und Parochie“ bildete sich nach Anfängen im Reutlinger Kirchenbezirk im Sindelfinger Versuch eines „missionarischen Gemeindeaufbaus“ aus.<sup>33</sup> Neu war an dieser Partnerschaft, dass die Akademie nicht nur helfen sollte, der Gemeinde missionarisch neue Mitglieder und Mitarbeitende zuzuführen, sondern dass sich die Gemeinde zugleich auf das andere Missionsverständnis einer Sendung in die Welt und damit eines „absichtslosen Dienstes an jedermann“ einließ. Die Gemeinde begann, nach den Bedürfnissen des Gemeinwesens zu fragen<sup>34</sup>, und entwickelte daraus sachlich begrenzte und zeitliche befristete Aufgabenstellungen der Kirchengemeinde für die Bürgergemeinde. Mit einem gewissen Stolz erinnert Werner später in seinem ansonsten sehr (selbst-)kritischen Rückblick auf die Kirchenreform in

---

<sup>29</sup> Nachdem seit 1950 Bruder Jörg als Arbeiterpfarrer an der Akademie war, hat Eberhard Müller 1955 „durchgesetzt, dass ich zum 1. April 1956 an die Akademie berufen wurde“. Im unveröffentlichten Manuskript „Anfänge – Evang. Akademie Bad Boll – 29.9.1994“ sieht Werner in der Verquickung der Verbundenheit der Familien Müller und Simpfendörfer („1918 hat meine Mutter bei der Mutter von Eberhard Müller das Kochen gelernt und nebenher die drei Knaben Manfred, Bernhard und Eberhard beaufsichtigt“) mit der Anfangsgeschichte der Akademie „ein Stück echt schwäbische »Vetterleswirtschaft«“.

<sup>30</sup> Kirchenreform in Württemberg; Tonbandaufzeichnung zur Kirchenreform-Tagung der Tübinger Prophezei am 31.10.1988 (unveröffentlicht). Im Gegenzug zur empfundenen Kampfansage an das herkömmliche Gemeindepfarramt fand die Pfarrerschaft die Akademiearbeit nur berechtigt, wenn sie die Menschen wieder in den Sonntagsgottesdienst zurückführte, und verwehrte dem Akademiedirektor die Mitgliedschaft in der Landessynode und damit die Möglichkeit, direkt in die Etatberatungen um den Haushaltstiel der Akademie eingreifen zu können (vgl. Manuskript „Anfänge“).

<sup>31</sup> Eberhard Müller, Die Welt ist anders geworden. Hamburg 1953, S. 46f.

<sup>32</sup> An dieser Rolle lag es wohl, dass Werner 1958 zur Festschrift „Wirken solange es Tag ist“ für seinen Vater Wilhelm, den nach einem Schlaganfall 1957 aus seinem Amt ausscheidenden Kultusminister Baden-Württembergs, aus Anlass seines 70. Geburtstags einen Aufsatz zur „Pressefreiheit und Pressepolitik“ über die Pressearbeit der Parteien beiträgt ohne jegliche persönliche Bezugnahme, wohingegen in der Festschrift auch ein sehr persönlicher Beitrag von Helmut Thielicke „Dankbare Rückschau“ enthalten ist, in dem Thielicke einen Korntaler Spaziergang in der Kriegszeit mit Werner erinnert, dem Sohn, der über seinen Vater, der Reichstagsabgeordneter war, in einen wahren „Redestrom“ ausbricht. Die Festschrift hatte Werner von Bad Boll aus organisiert.

<sup>33</sup> Werner Simpfendörfer, Ecclesia viatorum. Gemeinden auf vielerlei Wegen; in: Kirchenreform Bd. 1: Die Gemeinde vor der Tagesordnung der Welt. Dokumente und Entwürfe. Stuttgart 1968, S. 117

<sup>34</sup> „Etwa 40 Informationspersonen wurden zu einem ausführlichen Gespräch über die Frage eingeladen: „Was braucht Sindelfingen?“. Im Unterschied zur späteren Bedeutung der Gemeinde-Selbstanalyse kennzeichnet Werners diesen methodischen Neuanfang noch als „durchaus unwissenschaftlich und amateurhaft“, der gleichwohl aber viel Material zur Weiterarbeit hervorbrachte (Ecclesia viatorum, S. 118)



Württemberg 1988 daran, dass in diesem Sindelfinger Anfang die erste Mütterschule in der Bundesrepublik aufgebaut wurde, aus der sich die bis heute bedeutsamen Familienbildungsstätten entwickelt haben.

Es hatte also Gründe, warum der Studienleiter für gemeindebezogene Akademiearbeit in Bad Boll 1961 zur Mitwirkung an der ökumenischen Studie zur missionarischen Gestalt der Gemeinde gebeten wurde. Warum aber ließ sich dieser auf den „Menschen in seinem Widerspruch“, der er selbst war, ein und machte aus seiner Skepsis gegenüber der Veränderbarkeit der volkshkirchlichen Strukturen von innen heraus keine Absage? Den Grund liefert ein für ihn zur Lebensmaxime werdendes Zitat vom ökumenischen Lehrmeister der Evangelisation Daniel T. Niles<sup>35</sup> nach: „Wir werden nicht wissen, was wir nicht tun“. Auffällig oft zitiert Werner in seinem ersten großen Rückblick auf die Kirchenreform 1969 diesen Satz und führt ihn an einer Stelle mit einem zweiten, eigenen Satz fort: „Die Kirche wird nichts mitzuteilen haben, was sie nicht in Erfahrung gebracht hat.“<sup>36</sup> Wie sollte er sich da einer Einladung, grundlegende Erkenntnisse über die kirchliche Wirklichkeit in Erfahrung zu bringen, verschließen?

#### *Die ökumenische Studienarbeit und ihr Niederschlag in Württemberg*

Der Diskussionsstand im Referat für Fragen der Verkündigung des Ökumenischen Rates ist zu diesem Zeitpunkt eindeutig – ohne die kulturkritischen Untertöne eines Eberhard Müller –, auch wenn es nicht überall so deutlich formuliert wird wie im ökumenischen Überblick über Frankreich zur Vollversammlung in Evanston 1954: „Die Territorialgemeinde ist ein Anachronismus; sie gründet auf einem Milieu, in dem wir nicht mehr leben“<sup>37</sup>. Verzichten die Kirchen auf „radikale Veränderungen in Struktur und Organisation“ und halten sie unbeirrt an der Parochie als der Grundform des kirchlichen Lebens fest, dann werden sie „blind für die konkreten sozialen Realitäten, und ihre Evangelisation wird deshalb oft eine hoffnungslose Einladung, adressiert an Männer und Frauen, dort wo sie nicht sind, um an einen Ort zu kommen, an den sie gar nicht hin wollen“<sup>38</sup>. Entsprechend war es nicht schwierig, bei der Vollversammlung 1961 einen Prüfauftrag zur Problemstruktur der Ortsgemeinde in einer weltweiten Kirche mit einem weltweiten Auftrag durchzubekommen<sup>39</sup>. Schließlich wurde hier

<sup>35</sup> Daniel T. Niles, sri-lankischer methodistischer Pfarrer, Rektor des Jaffna Central Colleges, Generalsekretär der Ostasiatischen Christlichen Konferenz und Präsident des Christlichen Studentenweltbundes, war Prediger bei den ersten beiden Vollversammlungen des ÖRK in Amsterdam 1948 und Evanston 1954. Nach Evanston wird er zum Leiter des Referates für Evangelisation, gibt aber seine Verpflichtungen in Asien nicht auf, so dass er 1958 von der Referatsleitung zugunsten der Ostasien-Arbeit freigestellt wird (vgl. Hans Jochen Margull, *Theologie der missionarischen Verkündigung. Evangelisation als ökumenisches Problem*. Stuttgart 1959, bes. S. 109-115)..

<sup>36</sup> Werner Simpfendörfer, *Offene Kirche – Kritische Kirche. Kirchenreform am Scheideweg*, Stuttgart 1969, S. 34 (s. auch S. 119). Später wird Werner das Niles-Zitat zuspitzen zu „Wir werden nur wissen, was wir tun“ und durch zwei weitere Parallelsätze ergänzen (s.u.).

<sup>37</sup> zitiert nach: Margull, *Theologie*, S. 200

<sup>38</sup> Evanston-Berichte, zitiert nach Colin W. Williams, *Gemeinden für andere. Orientierung zum kirchlichen Strukturwandel*. Stuttgart 1965, S. 15 und Margull, *Theologie*, S. 200

<sup>39</sup> Die Studie wurde durch den Arbeitsausschuss des Referates für Fragen der Verkündigung geleitet, an dessen Spitze Dr. Colin W. Williams (vgl. Anm. 19) stand und der durch die Sekretäre Dr. Hans Jochen Margull (bis 31.8.1965) und Dr. Walter Hollenweger (ab 1.9.1965) begleitet wurde. Mit Stäben ausgestattet gab es eine Nordamerikanische Arbeitsgruppe (Sekretär: Dr. Thomas Wieser), eine Rio de la Plata Arbeitsgruppe (Sekretär: Dr. Julio de Santa Ana), die Ökumenische Arbeitsgemeinschaft für Strukturfragen der Gemeinde in der DDR (Sekretär: Pfarrer Johannes Althausen) und die westeuropäische Arbeitsgruppe (Vorsitzende: Prof., Dr. J.C.Hoekendijk, Utrecht (1962-März 1965) und Prof. J.G.Davies, Birmingham; Sekretär: Pfarrer Werner Simpfendörfer, Bad Boll). Hinzu kamen 3 Mitarbeiter in

die Integration des Internationalen Missionsrates und des Ökumenischen Rates der Kirchen vollzogen und mit dem Versammlungsort in Asien und dem Beitritt der Russisch-Orthodoxen Kirche der wirklich weltweite Charakter des ÖRK dokumentiert.

Für Werner war die Beauftragung mit dem Sekretariat der westeuropäischen Arbeitsgruppe dieser Studie ein Geschenk. Als Sekretär „konnte ich reisen, die ökumenischen Ideen unter die Leute bringen, zwischen Hamburg und München Fäden knüpfen, Gemeinden und Gruppen infizieren“. Mit der Kopplung an das Referat für gemeindebezogene Akademiearbeit war insbesondere in Württemberg für ihn ein „Radius“ eröffnet, der ihm „die laufende und unmittelbare Umsetzung auch ökumenischer und internationaler Erfahrungen und Ideen“ ermöglichte<sup>40</sup>. Kunstvoll verstand er es, seinen alltäglichen Boller Dienstauftrag zu Tagungs- und Fortbildungsarbeit und seine Einbindung in die dortigen Verwaltungsabläufe für die Studiensekretariatsarbeit zu funktionalisieren.

Eine Studienreise nach Genf brachte 1961 den jungen Siedlungspfarrer Paul-Gerhard Seiz aus Leonberg-Ramtel mit Werner Simpfendörfer zusammen und stiftete eine lebenslange Freundschaft. Seiz suchte durch den Genf-Besuch in der Weite der Ökumene Anregungen für seine ungewöhnliche Pfarramtssituation, innerhalb der dörflich strukturierten Gemeinde Leonberg-Eltingen für die neu errichtete Siedlung Ramtel zuständig zu sein, die 5000 Menschen mit schweren infrastrukturellen Mängeln auf engstem Raum zusammenleben ließ. Mit den neuen Erkenntnissen der beginnenden Studienarbeit zur missionarischen Struktur der Gemeinde<sup>41</sup>, vor allem mit der durch den Niederländer Johannes Christiaan Hoekendijk und den französischen Protestanten Georges Casalis angestoßenen Umstellung der Beziehungstrias Gott – Kirche – Welt zu Gott – Welt – Kirche, die die „Kirche für andere“ auf den Weg bringt<sup>42</sup>, und dem durch Werner Simpfendörfer vermittelten methodischen Verfahren der „community-self-analysis“ ließ sich ein Gemeindeforschungskonzept der „Gemeinde in Dienstgruppen“ formulieren und umsetzen.<sup>43</sup>

---

Osteuropa., 5 in Afrika und 10 in Asien (vgl. H.J.Margull (Hg.), Mission als Strukturprinzip. Ein Arbeitsbuch zur Frage missionarischer Gemeinden, Genf 1965, S. 242-244).

<sup>40</sup> Kirchenreform in Württemberg, 1988

<sup>41</sup> Bei Margull ist der Hinweis zu finden, dass der offizielle Titel der Studie sich im Diskussionsprozeß schnell als unhaltbar herausgestellt habe, aber nicht mehr habe zurückgezogen werden können. In der internen Begrifflichkeit ging es um „Strukturen missionarischer Gemeinden“ oder um „Mission als Strukturprinzip“ (H.J.Margull, Gemeinde für andere. Einführung in: Mission als Strukturprinzip, S. 3-9).

<sup>42</sup> Casalis hatte der westeuropäischen Arbeitsgruppe im Februar 1963 ein Papier vorgelegt: „Die Kirche in ihrem einfachsten Ausdruck“, dessen Diskussion in Bossey zu einem ekklesiologischen Befreiungsschlag führte: „Die augenblickliche ekklesiologische Sackgasse ist das Resultat einer fehlgeleiteten Theologie, welche die Welt als Ort der Verdammnis und der Gefahr für die Kirche betrachtet. Diese »insulare« Betrachtungsweise bringt die Kirche dazu, wechselnd in die Verteidigung und in den Angriff zu gehen, also der Strategie von Rückzug und »Kreuzzug« zu folgen. Die Reihenfolge traditioneller theologischer Reflektion lässt sich auf das Schema von Gott, Kirche, Welt bringen, wobei die Welt das Objekt eines gemeinsamen Handelns von Gott und Kirche ist. Die rechte Ordnung des Denkens und Handelns sollte sein: Gott, Welt, Kirche.“ (H.J.Margull, Mission als Strukturprinzip, S. 120f)

<sup>43</sup> vgl. hierzu und zum folgenden: Werner Simpfendörfer, Ein Schwabe als Ökumeniker, in: Gottfried Orth (Hg.), Mit den Augen der anderen sehen, S. 15-22 und Albrecht Nuding, „Kirche ist nicht, sie ereignet sich“ – Kirchenreform im Neuland einer Siedlung – „Ramtel“; in: ebd., S. 79-104. Ein aufschlussreicher exemplarischer Fragebogen für die Gemeindeanalyse in Siedlungspfarrreien der Bad Boller Kollegin und Dipl. Volkswirtin Marlies Cremer findet sich in: P.G.Seiz (Hg.), Kirchenreform Bd. 2. Die Siedlung als Neuland der Kirche, Stuttgart 1968, S. 73-82. Im Zentrum der Selbstanalyse standen drei Fragen, die konsequent auf die Bürgergemeinde orientieren (sind Predigt und Unterweisung auf die Nöte der Bürgergemeinde bezogen? Inwieweit nehmen die Gemeindeglieder am Leben der Bürgergemeinde teil und was hindert sie? Inwieweit beziehen sich Fürbitte und Lobpreis auf das Leben der Bürgergemeinde). Das Besondere an der württembergischen Adaption der amerikanischen Gemeindeforschung war, dass hier die sozio-

Leonberg-Ramtel war nicht die einzige Trabantenstadt im mittleren Neckerraum und Seiz nicht der einzige Siedlungspfarrer. Unter Bad Bollers Hilfestellung wurde die Arbeitsgemeinschaft der Siedlungspfarrer gegründet, Seiz deren Vorsitzender und Simpfendörfer der Sekretär. Ab 1963 trafen sich 30-50 Siedlungspfarrer regelmäßig zweimal im Jahr zu zweieinhalbtägigen Arbeitstagen, trieben soziologische Analysen ihrer gesellschaftlichen und gemeindlichen Situationen voran, unternahmen Studienfahrten nach Italien, Frankreich, England, den Niederlanden und zu anderen deutschen Reformprojekten, dokumentierten ihre Auslandserfahrungen in Tonbild-Serien, suchten das interdisziplinäre Planungsgespräch mit Soziologen, Stadtplanern, Architekten, Sozialpädagogen, Gemeinwesenarbeitern, bauten kontinuierliche Beziehungen zu soziologischen Beratern<sup>44</sup> auf, vor allem zum holländischen Soziologen Willy Eichholz, stritten sich mit den Kirchenmusikern um Gottesdienste in neuer (musikalischer) Gestalt und mit der Architektenlobby der Landeskirchlichen Bauabteilung um Mehrzweckräume statt neuer Sakralbauten, führten den Projektarbeitsansatz zeitlich befristeter Arbeitsschwerpunkte ein mit periodischen Evaluationsverfahren, die noch den Namen „Visitation“ trugen. Fast alle Elemente, die heute ein kluges Qualitätsmanagement ausmachen, waren damals bereits vertreten und organisierten den Ausstieg aus dem „morphologischen Fundamentalismus“ (J.C.Hoekendijk) der Volkskirche, die meinte, mit der Monokultur der an der agrarischen Gesellschaft orientierten Parochie die Herausforderungen der säkularisierten urbanen Moderne bestehen zu können.

Werners Doppelrolle bewirkte, dass die Experimente in Württemberg in doppelter Richtung eingebunden waren in die weltweiten ökumenischen Lernerfahrungen der sechziger Jahre. Der Kirchenstreit in Württemberg über die „häretischen Strukturen“ (Norbert Greinacher), die Christen daran hindern, „Christi Ruf in die weltlichen Notsituationen zu erkennen“<sup>45</sup>, wurde so „ökumenisch vertieft und verschärft“<sup>46</sup>. Dazu trug bei, dass Werner die erste große Veröffentlichung, die die in der ökumenischen Studienarbeit aufgebrochene Diskussion theologisch systematisierte, Colin Williams' für die nordamerikanischen Gemeinden und Arbeitsgemeinschaften geschriebenes Studienbuch „Gemeinden

---

politische Umwelt der Region („Raumschaft“) in die Gemeindeanalyse eingeschlossen wurde. Die westeuropäischen Arbeitsgruppe griff bei ihrer Tagung in Esslingen im September 1964 die württembergischen Einsichten auf (vgl. „Bemerkungen zur Bedeutung und Anwendung der Selbstanalyse“; in: H. J. Margull, Mission als Sturkturprinzip, S. 205-207)

<sup>44</sup> Kennzeichnend für den kirchlichen Aufbruch der 60er Jahre ist der Stellenwert, den die Soziologie als leitende Bezugswissenschaft innehatte. Reflektiert wurde das Verhältnis von Theologie und Soziologie in der westeuropäischen Arbeitsgruppe anhand von Thesen, die Werner Simpfendörfer mit J.C.Hoekendijk und Hans Schmidt im Juni 1962 verfasste („Zum Problem von Theologie und Soziologie“; in: H.J.Margull, ebd., S. 125). Darin heißt es: „Die Soziologie macht die Theologie aufmerksam auf die Relativität der Gestaltungsformen kirchlichen Lebens, formuliert damit die Frage der Geschichtlichkeit des Lebens der Kirche und markiert die Trends, die für die gehorsame Verantwortung der Christen morgen relevant sein können.“

<sup>45</sup> Colin W. Williams, Gemeinden für andere. Orientierung zum kirchlichen Strukturwandel, Stuttgart 1965, S. 98. Williams referiert hier, wie der katholische Soziologe Norbert Greinacher, den Werner im Rückblick als die einzige Beraterkapazität auszeichnet, die Württemberg den Siedlungspfarrern zur Verfügung gestellt habe, mit der Frage der häretischen Strukturen Einfluss auf die westeuropäische Arbeitsgruppe der Studie zur missionarischen Struktur der Gemeinde genommen und vor allem in Ostdeutschland nachhaltige Spuren hinterlassen hat.

<sup>46</sup> Kirchenreform in Württemberg, Tonbandaufzeichnung

für andere. Orientierung zum kirchlichen Strukturwandel<sup>47</sup> mit einer Auflage von 40.000 Exemplaren übersetzte und der deutschsprachigen Diskussion zuführte (Stuttgart 1965). Mit den amerikanischen Verhältnissen war er durch eine Studienreise vom 1. Oktober bis 20. Dezember 1962 im Exchange-Programm des Lutherischen Weltbundes vertraut, die dem Studium von Problemen des missionarischen Gemeindeaufbaus, der Evangelisation und der Haushalterschaft (stewardship) diene. Dabei besuchte er auch die East Harlem Protestant Parish in New York, die für Ernst Langes Berliner Ladenkirche Modell gestanden hatte<sup>48</sup>, und schloß mit seinem Gastgeber in Los Angeles, Rev. Clifton Weihe, eine intensive Freundschaft<sup>49</sup>. Der Williams-Übersetzung folgte mit noch herausfordernden Wirkungen die Übertragung von Harvey Cox' „The Secular city. Secularization and urbanization in theological perspective“ ins Deutsche, die 1966 unter dem Titel „Stadt ohne Gott?“ vom Kreuz-Verlag Stuttgart herausgebracht wurde<sup>50</sup>. Ohne direkte eigene Textproduktion hat Werner Simpfendörfer damit die theologische Diskussion der Kirchenreform-Ära entscheidend geprägt, die im Windschatten des lauten Streites um Bibel und Bekenntnis die Kirche strukturpolitisch entscheidend voranbringen wollte<sup>51</sup>.

### *Kirchenreform und Kirchentag*

Seinem Erfahrungsreichtum und seiner Bedeutung für die Kirchenreform-Bewegung in Westeuropa angemessen, wurde Werner in das Organisationsteam für den zweiten großen Auftritt der Kirchenreformer beim Deutschen Evangelischen Kirchentag nach der Konstituierung einer AG Kirchenreform um den Göttinger Historiker Rudolf von Thadden in Dortmund 1963<sup>52</sup> berufen. Im dreitägigen Arbeitsprogramm der AG beim Kölner Kirchentages 1965 wurde bemerkenswert diskursiv mit Vormittagsgesprächsgruppen begonnen, ehe in drei zentralen Nachmittagsvorträgen die großen inhaltlichen Impulse vermittelt wurden, die in der nächsten Vormittagssession nachgearbeitet wurden.

---

<sup>47</sup> Dr. Colin W. Williams, Prof. für systematische Theologie an der methodistischen kirchlichen Hochschule in Melbourne, war Teilnehmer in New-Delhi, wurde dort zum Vorsitzenden des Arbeitsausschusses des Referates für Fragen der Verkündigung berufen und wechselte 1963 nach New York, um im amerikanischen Kirchenrat das Amt des Direktors für Fragen der missionarischen Verkündigung zu übernehmen. Als ersten Akt dieser neuen Tätigkeit schrieb er das Studienbuch.

<sup>48</sup> Ernst Lange gehörte der westeuropäischen Arbeitsgruppe ebenso an wie Rudolf Dohrmann vom Archen-Projekt in Wolfsburg; entsprechend ist bereits in dieser Zeit die direkte Beziehung von Werner Simpfendörfer und Ernst Lange verbürgt.

<sup>49</sup> Es mag für den nachhaltigen Eindruck stehen, den Werner in den Vereinigten Staaten hinterlassen hat, dass er in einem Folgebrief vom National Lutheran Council (Brief v. 26.12.62; Aktenbestand Bad Boll) als „Pastor Zinzendorfer“ angesprochen wird.

<sup>50</sup> Die innere Nähe zu den Gedanken von Harvey Cox, dem Harvard-Theologen und Mitglied der nordamerikanischen Arbeitsgruppe der Missionsstudie, der 1962/63 für die Gossner-Mission in Berlin gearbeitet hatte und entsprechend über DDR-Erfahrungen verfügte, zeigt sich daran, dass Werner Cox mit der Übertragung seiner weiteren Bücher ins Deutsche treu blieb: „Stirb nicht im Warteraum der Zukunft“ (1969), „Das Fest der Narren“ (1969), „Verführung des Geistes“ (1974), „Licht aus Asien“ (1978).

<sup>51</sup> „Während sich im theologischen Getto (wie wir damals dachten) Theologen und Pietisten erbitterte Kämpfe über Bultmann und die »Entmythologisierung« lieferten, blieb uns das Feld der »Kirche von morgen« überlassen (wie wir dachten).“ (Werner Simpfendörfer, Ökumene und Kirchenreform; in: Manfred Fischer (Hg.), Aufbruch zum Dialog. Auf dem Weg zu einer Kultur des Gesprächs. Fünfzig Jahre Evangelische Akademie Bad Boll, Stuttgart 1995, S. 220

<sup>52</sup> vgl. den ersten publizistischen Auftritt der Arbeitsgemeinschaft Kirchenreform: H.v.Rautenfeld u.a., Fragen zur Kirchenreform, Göttingen 1964

Werner leitete als der theologische Experte zusammen mit Dr. Ingeborg Bauer (Frankfurt/M.) und Dipl.Ing. Hans-Jürgen Boyke eine Aussprachegruppe im Amerikahaus und startete im Dreierteam mit dem ZDF-Anspielfilm „Die Kirche und ihre Normalverbraucher“ die Gesprächsleitung des ersten Tages. Viel Wirbel hatte bereits im Vorfeld des Kirchentages der erste große Impulsvortrag der AG II Kirchenreform ausgelöst, Dorothee Sölles „Kirche ist auch außerhalb der Kirche“<sup>53</sup>. Den zweiten Tag bestritt der in Genf vier Jahre lang für die ökumenische Studie zur missionarischen Struktur der Gemeinde verantwortliche Hans-Jochen Margull mit seinem Resümee der Studienarbeit „Die Kirche steht sich selbst im Weg“. In deutlichen Worten formulierte er darin, an welchen Aufbruch in der Kirche zu denken ist – „an unseren Aufbruch zu den Menschen und nicht an deren Aufbruch zu uns“, bei dem „unser Herr ... uns ja auch weiter (führt), nicht den gleichen Weg noch einmal, sondern einen Weg, der weitergeht und den wir deutlich noch nicht ausmachen können, der abschnittsweise geöffnet wird zuerst mit Fragen und der Auseinandersetzung um die richtige Frage und dann mit einigen ersten Schritten in das uns noch kaum vertraute Gelände unserer nachkirchlichen Zeit“<sup>54</sup> – , und lieferte ein entscheidendes Stichwort für die Diskussion der folgenden Jahre: „Wenn Sie mich jetzt fragen würden, welches mit einem Wort das Ziel der Kirchenreform sei, so würde ich mit einem Wort antworten, und dieses Wort heißt *Anwesenheit*“<sup>55</sup>. Den dritten und letzten Impuls gab der Politiker Johannes Rau, kirchlich eingebunden im „Orbishöher Kreis“ um Ernst Lange, mit seinem Vortrag „Verwaltete Christen – verantwortliche Gemeinde“. Werner ist hier unter den Gesprächspartnern des anschließenden Podiums zu finden als der Experte für die Rau'sche Forderung eines Denkens und Arbeitens in über die Ortsgemeinde hinausgehenden größeren Zusammenhängen, für „Gemeinde in der Region“ und einen „kooperativen Arbeitsstil“.

Auch diese Rollenzuweisung hatte einen Erfahrungshintergrund. Steht Leonberg-Ramtel für die besonderen Handlungs- und Strukturformen in einer Siedlungsgemeinde<sup>56</sup>, so steht das „Geislinger

<sup>53</sup> In der Nacharbeit der Plenarveranstaltung in der Aussprachegruppe des nächsten Vormittags verteidigt Werner Dorothee Sölle gegen die Vorwürfe, sie würde wie die Deutschen Christen oder die natürliche Theologie argumentieren, wenn sie in weltlichen Vorgängen Erscheinungsformen des Evangeliums sehe, und unterstreicht den wegweisenden Charakter ihres Vortrags: „Die Bedeutung des Vortrags von Frau Dr. Sölle liegt im ganzen darin, daß sie diese grundsätzliche Standortbestimmung vorgenommen hat und jedenfalls eine Frage an uns richtet: Leben wir nicht wieder in einer Stunde, wie es im Neuen Testament war, wo sich aus Juden und Heiden, sprich: aus Kirchlichen und Nichtkirchlichen, ein drittes Volk bildet? Dieses dritte Volk meint sie mit der latenten Kirche. Was wir auf alle Fälle mitnehmen sollten, ist der Mut zum Respekt vor andersartigen Meinungen, vor andersartigen Ausformungen auch von Kirche, der Respekt vor Kirchenformen und Frömmigkeitsformen, die gar nicht miteinander in Einklang zu bringen sind.“ (Deutscher Evangelischer Kirchentag Köln 1965. Dokumente, Stuttgart 1965, S. 322)

<sup>54</sup> Deutscher Evangelischer Kirchentag Köln 1965. Dokumente. Stuttgart 1965, S. 332

<sup>55</sup> a.a.O., S. 333

<sup>56</sup> Zur bereits beschriebenen neuen Form einer „Gemeinde in Dienstgruppen“ kam im Ramtel 1963/64 das auf fünf Jahre angelegte Projekt einer besonderen experimentellen Dienstgruppe hinzu, die „Kolonie“, die aus einem gemeinsamen theologischen Ansatz (Dietrich Bonhoeffers „Gemeinde für andere“/„Proexistenz“) Theologen und Nichttheologen, Kirchnahe und Kirchenferne in einer engen Arbeitsgemeinschaft unter Leitung von Gerhard Wacker zusammenführte, dem für diese Aufgabe eine zweite Pfarrstelle im Ramtel eingerichtet wurde. Die Arbeit der Kolonie ist ausführlich dokumentiert in: Gerhard Wacker (Hg.), Kirchenreform Bd. 5: Kirche im Werden einer Dienstgruppe. Die Kolonie im Ramtel. Gemeinsamer Schlussbericht einer experimentellen kirchlichen Gruppe, Stuttgart 1970. Werner gehört zu den Gründungsmitgliedern der Kolonie: „Die Kolonie war für mich von Anfang an attraktiv, weil ich alle ihre wesentlichen Komponenten aus ökumenischen Projekten kannte und mir darüber klar war, daß hier ein erster Versuch auf deutschem Boden gemacht wurde, die pionierhaften Elemente dieser ökumenischen Experimente zusammengefasst zu praktizieren. Ich bin in die Kolonie »hineingerutscht«, allerdings bei vollem Bewusstsein, denn ich war laufend mit bestimmten Aufgaben beschäftigt worden (Referate, Diskussionsleitungen und Diskussionschulungen und dergleichen)“. Trotz dieses hohen Stellenwertes hat er in der Kolonie aufgrund der räumlichen Distanz und seiner beruflichen terminlichen Bindungen in der Kolonie eine dem „volkskirchlichen Randsiedler“ analoge Existenz (Wa-



Bereichsexperiment“ für die „Kirche in der Region“. Aus der Einsicht in die begrenzte Reichweite der Ortsgemeinde<sup>57</sup> wurde in Geislingen auf der Ebene des Kirchenbezirks unter tatkräftiger Mithilfe des Bad Boller Referates für gemeindebezogene Akademiearbeit ein „Haus der Begegnung“ eingerichtet, „um mit seinen Räumen und seinen haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitern für alle Bereiche des Kirchenbezirks ... eine kontinuierliche und sachgemäße gesellschaftsdiakonische Arbeit in den Bereichen von Beruf und Freizeit“<sup>58</sup> aufzubauen. Dem Experiment wurde von der Akademie Bad Boll ein Sozialsekretär zur Verfügung gestellt, der ebenso wie Referatsleiter Werner Simpfendörfer zum Leitungskreis des Hauses gehörte.

Trotz überzeugender Arbeitsergebnisse dieses und ähnlicher Experimente aber stockte der kirchliche Regionalisierungsprozess, und es „macht sich ein ausgesprochenes Unbehagen über die Mühseligkeit reformerischer Prozesse breit“<sup>59</sup>. Die „ekklesiogenen Störfaktoren“ traten ins Blickfeld, vor allem das alle Überlastungskrisen überdauernde pfarrherrliche Selbstbewusstsein aus der Liaison von Hirte und Herde – „ein Pfarrer – eine Gemeinde“ – und nötigten Daiber und Simpfendörfer zu Grundsatzreflexionen<sup>60</sup>. Die Abschlussberichte der Genfer Studie lagen 1967 vor, die westeuropäische Arbeitsgruppe hatte ihren Bericht mit sechs Seiten Empfehlungen für praktische Schritte der „Kirchen in Mission“ abgeschlossen, in denen alle experimentellen Elemente der AG der württembergischen Siedlungspfarrer zu finden sind<sup>61</sup>, aber der morphologische Fundamentalismus erwies sich als stärker. Im kritischen Rückblick spricht Werner später von der Fehleinschätzung der Machtverhältnisse, vom falschen Sich-Verlassen auf „gute Leute in der Hierarchie“, die in Entscheidungssituationen auf der Seite der Sieger blieben, davon, dass es zu „volkskirchlichen Verbiegungen“ geführt habe, den Rah-

---

cker, ebd., S. 229)

<sup>57</sup> „Die Entwicklung der Industriegesellschaft mit ihren Merkmalen der Konzentration, Spezialisierung und Mobilität hat es mit sich gebracht, daß sie (die Ortsgemeinde, H.G.K.) im Blick auf zahlreiche Bereiche des menschlichen Lebens an Wirksamkeit verloren hat“ (Hermann Schäfer, Das Geislinger Bereichsexperiment; in: K.F.Daiber, W.Simpfendörfer (Hg.), Kirchenreform Bd. 4: Kirche in der Region, Stuttgart 1970, S. 104).

<sup>58</sup> ebd., S. 109. Die Einrichtung des Zentrums mit vielen Funktionen setzt den konzeptionellen Gedanken um, daß eine „die parochiale Aufgabe ergänzende Institution ... sinnvollerweise auf der Ebene einer Region ...eingrichtet (wird). Auf ihr sind viele neue soziale Einheiten entstanden, an denen die Menschen unserer Tage beteiligt sind (Industriebetriebe, Verwaltungen, Erholungszentren, Bildungsinstitute). Hier kann ein neues Gegenüber und Ineinander von Kirche und Welt entstehen, nicht im Sinne eines Klerikalismus, sondern im Sinne eines dienenden Daseins der Kirche in der Welt und für die Welt“ (S. 105). Die Arbeitsbilanz bestätigt den Ausgangspunkt: „Wenn eines im Verlauf des Geislinger Experimentes deutlich geworden ist, dann das, daß eine gesellschaftsbezogene Arbeit der Kirche sich nicht an der kirchlichen Geographie orientieren darf. Die Grenzen fast aller kirchlicher Institutionen stammen aus der vorindustriellen Zeit. Die Entwicklung ist längst über sie hinweggegangen. Eine gesellschaftsbezogene kirchliche Arbeit kann sich nur an der Region orientieren.“ (S. 120)

<sup>59</sup> Karl-Fritz Daiber, Kritische Erwägungen im Rückblick, in: Daiber/Simpfendörfer, S. 141

<sup>60</sup> neben Daibers kritischen Erwägungen im Rückblick (S. 141-148) vor allem Werner Simpfendörfers großes Schlusskapitel des Kirchenreformbandes 4, „Kirche in der Region – Theologie und Strategie“ (S. 149-189)

<sup>61</sup> Einstellung von überflüssig gewordenen Diensten, Ordinierung von Nichttheologen für säkulare Dienste als kirchliche Repräsentanten in einem besonderen Feld, Errichtung von Provisorien, zeitlich begrenzte Projektarbeit, regelmäßige Evaluation, zonale Strukturen mit überparochialen Dienstleistungsgruppen, eine laufende und radikale Revision aller öffentlichen Formen des Gottesdienstes, Überprüfung der kirchlichen Baupolitik, Neuordnung der Pfarrerweiterbildung und der Laienausbildung, weitere (theologische) Studienarbeit im Dialog mit der Soziologie (Ökumenischer Rat der Kirchen, Die Kirche für andere und Die Kirche für die Welt im Ringen um Strukturen missionarischer Gemeinden. Schlussberichte der Westeuropäischen Arbeitsgruppe und der Nordamerikanischen Arbeitsgruppe des Referates für Fragen der Verkündigung. Genf 1967, S. 50-56). Der Empfehlungskatalog ist ein im Vergleich zur heutigen Diskussion um das EKD-Ratspapier „Kirche der Freiheit“ höchst spannendes Dokument, weil es etlichen der heutigen Forderungen eine vierzigjährige Geschichte zuweist und zugleich zeigt, welche Kraft Organisationsempfehlungen haben, wenn sie aus einem substanziellen theologischen Konzept erwachsen.

men und das Instrumentarium der Volkskirche zu nutzen, dass der Widerspruch radikaler war als der Widerstand, dass zu sehr in einer Einbahnstraße nur Genf nach Württemberg transferiert und dadurch den internen Reformwiderständen in Württemberg zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt wurde, dass letztlich der theologische Durchbruch durch die Gott/Kirche-Welt-Dichotomie nicht gelungen sei<sup>62</sup>.

In der Euphorie nach dem Kölner Kirchentag trafen sich im Herbst 1965 zwölf Repräsentanten der Kirchenreformprojekte in der Ev. Akademie Loccum, darunter Werner, und scheiterten im Versuch, einen gemeinsamen Weg zu finden, an der Frage, ob ein nächster spektakulärer öffentlicher Auftritt beim Hannoveraner Kirchentag 1967 oder der nichtöffentliche Aufbau kontinuierlicher Kooperationsstrukturen des Gebot der Stunde sei<sup>63</sup>. Einziges konstruktives Arbeitsergebnis blieb ein Lieblingsgedanke von Werner, „der Vorschlag eines »kybernetischen Instituts«, das als Umschlagplatz, als Auswertungs- und Beratungsbüro auf dem bunten, fast verwirrenden Markt der protestantischen Reformbemühungen tätig werden sollte“<sup>64</sup>. Die EKD, so der Loccumer Konsens, wäre der richtige Organisationsort für ein solches Institut gewesen, aber aus Misstrauen gegenüber „der Bürokratie der Evangelischen Kirche in Deutschland“ wurde dem Präsidium des Kirchentages ein Dossier zum Institutsaufbau vorgelegt, weil bei keinem anderen als „bei diesem großen Katalysator der evangelischen Erneuerung nach dem Krieg“ ein solches Institut besser aufgehoben sein könnte<sup>65</sup>. Doch das Präsidium enttäuschte die in es gesetzten Hoffnungen und wies den Plan ab. Werner aber blieb dem Gedanken treu und agitierte Dekane und Superintendenten, auf der Ebene der Prälaturen bzw. Landes-superintendenturen kybernetische Büros als qualifizierte „Institutionen der Wahrnehmung“ einzurichten, ohne die „der planmäßige und zielbewusste Ansatz kirchlicher Neuentwicklungen und regionaler Experimente ... zum Dilettantismus verurteilt sein (würde), dessen problematischstes Ergebnis eine noch größere Enttäuschung bei all denen sein wird, die noch an eine wirkungsvolle Veränderung des Systems im System glaubten und sich dafür einsetzten“<sup>66</sup>.

---

<sup>62</sup> Kirchenreform in Württemberg

<sup>63</sup> „Zwei Tage lang beriet man über den zukünftigen Weg der Kirchenreform. Zwei Tage lang schienen Mainz-Kastell und Bad Boll, schienen der Göttinger Arbeitskreis und Hugo Schnell, schienen der Kirchentag und die Ökumene einigungswillig und einigungsfähig zu sein. Aber der Anlauf misslang“ (Werner Simpfendörfer, *Offene Kirche – Kritische Kirche*, S. 71). Beim Kirchentag in Hannover 1967 gab es dann trotz des Scheiterns in Loccum „ein mühsames comeback“ (Simpfendörfer) der AG Kirchenreform mit dem Hauptredner Wolf-Dieter Marsch („Was macht Kirche heute notwendig“?) und dem Podiumsteilnehmer Werner Simpfendörfer. Es fällt dabei auf, wie wenig es Werner gelang, seinen aus der ökumenischen Diskussion um Weltkirche und Hauskirchen gespeisten Angriff auf den volkshkirchlichen Ausgangspunkt bei Wolf-Dieter Marsch zu vermitteln. Für Werner verbietet sich der Begriff der „Volkskirche“ nicht nur aus den historischen Gründen in Deutschland, sondern sie muss auch sachlich ihren nationalen Einheitscharakter aufgeben und sich in die Pluralität unterschiedlichster Gemeindeformen ausdifferenzieren, um Partner in einer pluralen Gesellschaft sein zu können, aber er bleibt mit dieser Argumentation auf dem Podium merkwürdig allein. Immerhin kam es in Hannover zu einer Präsentation unterschiedlicher Reformmodelle, so auch der Gemeinde Leonberg-Ramtel (dokumentiert in: *Deutscher Evangelischer Kirchentag Hannover 1967. Dokumente. Stuttgart 1967, S. 577-638*; vgl. auch: Gerhard Schnath (Hg.), *Fantasie für die Welt. Gemeinden in neuer Gestalt, Stuttgart 1967*), eine Präsentation, die in Stuttgart 1969 fortgesetzt und zur Keimzelle des Marktes der Möglichkeiten wurde (Werner Simpfendörfer, *Kirchenreform in Württemberg*). Später gab Wolf-Dieter Marsch in seiner Rezension von „*Offene Kirche – Kritische Kirche*“ die Kritik von 1967 an Werner zurück.

<sup>64</sup> *Offene Kirche*, S. 71

<sup>65</sup> ebd., S. 72

<sup>66</sup> *Kirche in der Region*, S. 166

Hier ist sie wieder, die Skepsis gegenüber der Veränderbarkeit des Systems aus dem System selbst, und es klingt fast nach einem rein pädagogischen Motiv, der Kirchenreform mit dem nächsten zu gehenden Schritt treu zu bleiben. Aber Werner war kein 68er. Er wechselte nicht auf die Seite der ideologischen Systemkritik, sondern blieb dem spätestens bei Harvey Cox gelernten Pragmatismus treu, der als der „Arbeitsstil des säkularen Zeitalters“ angesehen wurde und entsprechend auch in einer Kirche, der es um Proexistenz ging, zu lernen war. Kirche, die anwesend sein und in den Lebensrhythmus der Großstadt hilfreich intervenieren will, in das „Modell einer Gesellschaft wachsender Interdependenz, d.h. wechselseitiger Abhängigkeit und Verflochtenheit“, dessen Entwicklung entsprechend „nicht um jeden Preis systematisiert werden“ kann, braucht den Mut „zur aktuellen Teillösung, die als Teillösung anerkannt bleiben“ muss, braucht die Provisorien, die Pluralität und den Respekt vor der „Unfertigkeit von Gemeindeformen“<sup>67</sup>.

### *Beratung und Bildung für kirchliches Handeln in der Zivilgesellschaft*

Die Begriffe lauten noch ein klein wenig anders, aber sachlich ist es der aktuelle Entwurf von Kirche als bedeutsamer Akteur der Zivilgesellschaft, den Werner bereits in den sechziger Jahren formuliert und den er aus dem Stellenwert der Informationspolitik ableitet, der aus der politischen Gewaltenteilung und funktionellen Differenzierung der Gesellschaft resultiert: „Hier ist nicht nur an bürgerschaftliche Institutionen zu erinnern, auch nicht nur an die bedeutsame Rolle der Presse, sondern an das breite Feld der informellen Öffentlichkeitsarbeit, auf dem gerade die Kirche eine wichtige Rolle zu spielen hat. Sie hat sich hier besonders verantwortlich zu fühlen für die Bildung eines Forums auf jeder Ebene, wo der freimütige Gedankenaustausch zwischen Oben und Unten möglich ist. Die Kirche in der Stadt ist von besonderer Bedeutung als Instrument für die laufende Informationsvermittlung und -verbesserung“<sup>68</sup>. Um aber diese Forums- und Vermittlungsrolle spielen zu können, muss sie selbst auf der Höhe der Zeit in der Informationsaneignung und -verarbeitung bis hin zum Verfahren der elektronisch gesteuerten „Simulation“, der modellartigen Einübung in Entscheidungssituationen, sein<sup>69</sup>. Dies alles verband sich für Werner in der Forderung eines „kybernetischen Institutes“, wobei er sich über die Gefahrenseite einer Auslieferung an die automatisierte Datenverarbeitung und Technokratie voll bewusst war. Aber nicht in diese informationstechnologischen Möglichkeiten einzusteigen, wäre mit einer solchen Wahrnehmungsverweigerung verbunden, dass alle hehren theologischen Ansprüche einer »Kirche für andere« ad absurdum geführt wären. Unter dem theologischen Konzept einer kirchlichen Dienstfunktion wiederum seien die Gefahren der Kybernetik kontrollier- und begrenztbar, weil dann deutlich sei, dass „quantifizierende Urteile“ nicht alles seien. Zu ihnen müsse – und nun folgt ein für Werner typischer Zitat-Satz – „noch etwas hinzukommen,

---

<sup>67</sup> Werner Simpfendörfer, Gemeindeaufbau in der sich ausbreitenden Gemeinde; in: ders.(Hg.), Kirchenreform Bd. 1. Die Gemeinde vor der Tagesordnung der Welt. Stuttgart 1968, S. 75

<sup>68</sup> ebd., S. 76f

<sup>69</sup> Es ist schon atemberaubend zu sehen, wie sehr Werners Reflexionstext über den stockenden Charakter der Kirchenreform von 1970 – mit kleinen begrifflichen Veränderungen – auch heute an der Spitze der kirchlichen Reformdiskussion stehen könnte. Mit einer kleinen Erinnerung daran, dass bereits Schleiermacher und Rothe die „Statistik“ als entscheidende Komponente jeder Kirchenleitung ansahen, plädiert er offensiv für einen kirchlichen Einstieg in die computertechnologischen Möglichkeiten der Datenverarbeitung im Sinne des präzisen Kybernetik-Verständnisses von Norbert Wiener (und nicht im praktisch-theologischen Kybernetik-Verständnis der allgemeinen Lehre von der Kirchenleitung); vgl. Kirche in der Region – Theologie und Strategie; Kirchenreform Bd. 4, bes. S. 164-175

was sich weder programmieren noch methodisieren lässt und was A. Saint-Exupéry ausgedrückt hat, wenn er schreibt: »Man sieht nur mit dem Herzen gut«<sup>70</sup>.

Von heute her sind diese Sätze fast als sein Vermächtnis an die Kirchenreform zu lesen. Es war sein württembergischer Pfarrerkollege und Mitherausgeber des 4. Kirchenreformbandes Karl-Fritz Daiber, der 1971 mit der pastoralsoziologischen Arbeitsstelle der Hannoverschen Landeskirche so etwas wie einen Anflug von einem kybernetischen Institut bekam<sup>71</sup>. Ein anderer Anflug ist in der Planungsabteilung im Kirchenamt der EKD zu sehen mit ihren empirischen Mitgliedschaftsuntersuchungen, die Ernst Lange an seiner letzten Station auf den Weg gebracht hat. Werner selbst hat weder an der Schärfungsaufgabe der (empirischen) Wahrnehmungen, noch an der Demokratisierungsaufgabe<sup>72</sup> der Kirchenreform weitergemacht. Sein weiteres Handlungsfeld ist sein in der Aufarbeitung 1970 benannter dritter Lernschritt der „Bildungsintensivierung einer Kirche für andere“<sup>73</sup>. Statt in einem kybernetischen Büro der EKD oder einer württembergischen Prälatur landete er im Bildungsbüro von Genf.

#### 4. „Meine Genfer Jahre“ (1969-1973)<sup>74</sup>

1969 wurde absehbar, dass eine Nachfolgeregelung für Eberhard Müller in der Leitung der Boller Akademie anstand. Werner – von 1965 bis 1968 auch Leiter der Ausbildungsabteilung der Akademie<sup>75</sup> und seit 1967 stellvertretender Direktor – war bereit zur Übernahme der Leitungsaufgabe,

<sup>70</sup> ebd. S. 164f

<sup>71</sup> vgl. Pastoralsoziologisches Institut in der Evangelischen Fachhochschule Hannover (Hg.), „Gesellschaft in die Kirche tragen“ oder: 30 Jahre Pastoralsoziologie in der hannoverschen Landeskirche. Hannover 2001

<sup>72</sup> Von den drei Schritten des „strukturellen und intellektuellen Lernprozesses“, den Kirche in der urbanen Gesellschaft zu vollziehen habe und dem sie „einen erheblichen Teil ihrer Routine zum Opfer bringen“ müsse, benennt Werner nach dem ersten Schritt des Kybernetischen Institutes als Resultat der Forderung der Radiusvergrößerung den zweiten Schritt unter der Überschrift „Urbanisierung und politische Ökumene“ mit Demokratisierung als der „unabweichlichen Notwendigkeit eines verantworteten Pluralismus“ (Kirche in der Region, S. 175-182). In Württemberg war er selbst in die Demokratisierungskämpfe mit der Gründung der „Kritischen Kirche“ im November 1968 involviert (vgl. Dietrich Lange u.a. (Hg.), ad hoc: Kritische Kirche. Eine Dokumentation. Gelnhausen 1968, S. 26-36), aber sein Herz und sein Aktionsradius haben einen weiteren Horizont („Dieses Buch bejaht die Kritische Kirche, aber es plädiert für die Offene Kirche. Es plädiert dafür, dass die Kritische Kirche sich dem Experiment der Wahrheit stellt, das Dasein für andere klarer und kräftiger zu demonstrieren, als es die Kirche tut, die sie kritisiert“, lauten die ersten Sätze in „Offene Kirche – Kritische Kirche. Kirchenreform am Scheideweg“ 1969).

<sup>73</sup> Kirche in der Region, S. 182-189. Obwohl mit Bildung ja ein klassisches kirchliches Handlungsfeld angesprochen ist, führt er die Forderung der Bildungsintensivierung mit der Titulierung als „Zumutung“ ein und präsentiert eine wegweisende „Definition“ von Bildung: „Unter Bildung wird hier verstanden der umfassende und fortwährende Prozeß der Einweisung und Einübung in den verantwortlichen Gebrauch der Freiheit durch den Erwerb und die Umsetzung von Information, Kenntnissen und Wissensstoffen in sozial verantwortliches Handeln. Für diesen Prozeß sind Reflexion und Aktion, sind Anweisung und Anleitung, Einführung und Einübung, gleichermaßen konstitutiv.“ (S. 182)

<sup>74</sup> Alle biographischen Angaben dieses Kapitel gehen zurück auf den neunseitigen Text „Erfahrungen der Genfer Jahre“, der in drei Sendungen des Süddeutschen Rundfunks im November 1975 vorgetragen wurde. Er diente zur Vorbereitung auf die V. Vollversammlung des ÖRK in Nairobi. Die Sendungen wurden als Briefe an die hessennassauische Delegierte für Nairobi Ursula Merck, die Schwester von Ernst Lange, konzipiert.

<sup>75</sup> Im Rahmen einer Neustrukturierung des kirchlichen Fortbildungshandelns erhielt die Akademie Bad Boll den Auftrag, Spezialseminare für Pfarrer und Ausbildungskurse für Vikare durchzuführen. Im Rahmen dieser Vikarsausbildung ließen sich von ihm u.a. Konrad Raiser und Wolfgang Huber ausbilden (vgl. Werner Simpfendörfer, Ökumene und Kirchenreform; in: Manfred Fischer (Hg.), Aufbruch zum Dialog. Auf dem Weg zu einer Kultur des Gesprächs. Fünfzig Jahre Evangelische Akademie Bad Boll. Stuttgart 1995, S. 220)..

wusste aber zugleich, dass seine Karten nicht die besten waren. Da erreichte ihn ein Brief Ernst Langes, seit 1968 Stellvertretender Generalsekretär in der Zentrale des ÖRK in Genf, mit der Einladung, eine Berufung in das seit Uppsala neu errichtete „Büro für Bildungsarbeit“ anzunehmen. Werner und Ernst Lange kannten sich aus den gemeinsamen Jahren zur Studie über „Die missionarische Struktur der Gemeinde“. Für die Genfer Arbeit brachte er sich vor allem mit Arbeiten an einem Konzept zum „Lay-Leadership-Training“ – zunächst bezogen auf Europa – empfohlen.

Die Einladung Ernst Langes „elektrisierte“ Werner<sup>76</sup>, bot sich ihm doch damit die Chance, die „Genfer Arbeitsgemeinschaft“ als „Symbol einer zusammenarbeitenden Weltgemeinschaft“ kennen zu lernen und an ihr teilzunehmen. Werner wurde Referent für „Theologische Ausbildung“, eine Stelle, die mit dieser Auflage von einem „Sponsor“ finanziert worden war. Er selbst verstand sein Mandat jedoch als Arbeit an der Laienfrage bzw. der Erwachsenenbildung, so dass diese Stelle unter der Hand zur „Theologischen Ausbildung des ganzen Volkes Gottes“ umfunktioniert wurde. Nach der Strukturreform des ÖRK im Jahre 1971 wurde Werner zum Vorsitzenden der Programmeinheit III „Bildung und Erneuerung“ gewählt. Er war damit zum Chef von 65 Mitarbeitenden geworden.<sup>77</sup>

Enthusiastisch schloss sich Werner der „verschworenen Truppe“ im Büro für Bildungsfragen an mit dem amerikanischen Professor Will Kennedy, dem Brasilianischen Befreiungspädagogen Paulo Freire, Katholik und Marxist zugleich und Ernst Lange, dem übergeordneten Direktor der Abteilung für Ökumenische Aktion. Das Genf der Post-Uppsala-Phase war zudem durch eine beispiellose Expansion geprägt, die Auseinandersetzungen um das „Programm zur Bekämpfung des Rassismus“ und die Hoffnungen auf eine baldige Mitgliedschaft der Römisch-Katholischen Kirche im Rat bestimmten die Tagesordnung. In allen diesen Erfahrungen sah sich Werner in seiner Überzeugung bestätigt, dass „die ökumenische Gemeinschaft sich durch Konflikte entwickeln muss“<sup>78</sup>.

Das erste gemeinsame Projekt hatte das Bildungsbüro mit der Konsultation von Bergen, die sich unter dem Titel „Bildung – Ganz!“ der ökumenischen „Bildungskrise“ stellte<sup>79</sup>. Werner hat später diese Herausforderung wie folgt beschrieben: „Die Bildungsarbeit der ökumenischen Bewegung (konnte und wollte sich nicht) am schulischen Erziehungssystem orientieren .... Internationale Aufbauarbeiten, ökumenische Konferenzen für Laien, Expertenkonsultationen, Jugendaustauschprogramme und Stipendienaufenthalte bildeten Jahrzehnte hindurch den konkreten Rahmen für ein ökumenisches Lernen, dessen Motivationseffekt kaum zu überschätzen ist. Auf die Kehrseite dieser intensiven ökumenischen Bildungsarbeit hat ... Ernst Lange hingewiesen, der zwar die Wichtigkeit der Kader-

<sup>76</sup> Es ist interessant zu entdecken, dass Werner mit denselben Worten – „elektrisierende und belebende Wirkung“ – die Einladung von Ernst Lange für die Genfer Arbeit aus dem Jahre 1967 beschreibt (S. 149), die dieser am 1. Januar 1968 begann!

<sup>77</sup> Die Programmeinheit III – auf der Zentralaussschusssitzung von Addis Abeba im Januar 1971 beschlossen – umfasste folgende Aufgabenbereiche: das Bildungsbüro, die Frauenarbeit, Familie und Jugendarbeit, die Erwachsenenbildung, die Laienarbeit und das Stipendienreferat.

<sup>78</sup> Erfahrungen der Genfer Jahre, S. 1

<sup>79</sup> „Bildung – Ganz!“, Herausgegeben vom Büro für Bildungsfragen des Ökumenischen Rates der Kirchen, Genf 1971 (Übersetzung aus dem Englischen: Werner Simpfendörfer). Werner hat noch 1996 vor allem der „brillianten“ Einleitung von Ernst Lange eine nicht eingeholte bildungspolitische Bedeutung beigemessen (Brief an H.G.Klatt v. 11.12.1996). Zur Aktualität vgl. auch: Hans-Gerhard Klatt, Gefangen im Netz des lebenslangen Lernens? Zeitsprünge im Bildungsdiskurs von Politik und Kirche; in: Andreas Seiverth, DEAE (Hg.): Am Menschen orientiert. Re-Visionen Evangelischer Erwachsenenbildung. Bielefeld 2002, S. 589-602



schulung anerkannte, aber angesichts der kleinen Zahl derer, denen solche Lernmöglichkeiten offen stehen, die Frage stellte, welche Möglichkeiten des ‚Lernens von Mehrheiten‘ es wohl geben könne“<sup>80</sup>. Seitdem wird die Frage, ob und wie Mehrheiten ökumenisch lernfähig werden zu den zentralen Herausforderungen, denen sich Werner immer wieder stellte!

### *Paulo Freire – ökumenische Pädagogik in Person*

Vor allem die Begegnung mit Paulo Freire, der als politischer Flüchtling in Genf untergeschlüpft war, wurde für Werner zu den „wichtigsten Erfahrungen, nicht nur der Genfer Zeit, sondern überhaupt“<sup>81</sup>. In ihm begegnete ihm die „ökumenische Pädagogik in Person“<sup>82</sup>. Sein Konzept der „conscientization“ traf auch die Bildungsarbeit von „selbtherrlichen Kirchen“. Von ihm übernahm er die Losung „Aufrichten anstatt unterrichten!“ In Paulo Freire begegnete ihm ein pädagogischer Philosoph, „von dem ich mehr Theologie gelernt habe als von vielen Theologen.

Paulo Freire attackierte vor allem Werners Thesen zu einer „Theologie vom Tode Gottes“, die dieser als einen wichtigen Beitrag verstand, die Volkskirche von „falschen Gottesbildern zu befreien“ und zu einer „Kirche für andere“ zu reformieren. Freire sah darin Spielereien, den „Luxusartikel einer Theologie reicher Christen“<sup>83</sup>. Für Freire war der Gott der Armen nicht tot. Der Gott, mit dem sie umgehen und dem sie leben, den sie in ihrem Kampf brauchen, ist ihnen ganz nah. Nach Begegnungen mit den Armen in Brasilien, Chile und Peru bekennt Werner: „Ich begann mich meiner theologischen Luxuswelt zu schämen, auf die ich so stolz gewesen war. Ich begann mit den Ohren auf die Sprache der Frömmigkeit und Spontaneität der einfachen Menschen zu hören“. Bei ihnen, die in der hautnahen Auseinandersetzung mit ihrer Umwelt lebten, entdeckte er, dass „ihre Dynamik aus einem Glauben kommt, der lebendig geblieben ist“<sup>84</sup>.

Werner war als ein „kritischer Christ“ nach Genf gekommen. In „Besitzerstolz“ und „Selbstsicherheit“ verstand er sich als ein Reformierender der Volkskirche, die als die einzig mögliche Gestalt der Kirche verstand, um der Allgemeinheit praktisch zu dienen. Aus der Begegnung mit Paulo Freire sind bei ihm tiefgehende Zweifel gewachsen, ob unsere „wohleingerichtete Volkskirche“ zu jenen konfliktreichen Veränderungen fähig ist, denen sie in der Ökumenischen Bewegung konfrontiert ist. Vor allem beschäftigte ihn die immer wieder gestellte Frage, warum die deutschen Kirchen, die unter dem Nationalsozialismus eine Geschichte der Verfolgung und der Unterdrückung erlebt hatten, in der Ökumenischen Bewegung so „schweigsam“ blieben, wenn es um die Verletzungen der Menschenrechte in

<sup>80</sup> Heinrich Dauber/Werner Simpfendörfer, *Eigener Haushalt und bewohnter Erdkreis*. Wuppertal 1981, S. 73

<sup>81</sup> *Erfahrungen der Genfer Jahre*, S. 4. In den Zusammenhang dieser Freundschaft gehört auch die deutsche Übersetzung von Freires berühmter „Pädagogik der Unterdrückten“, die Werner – versehen mit einem brillanten Vorwort von Ernst Lange – 1971 im Kreuz Verlag vorlegte. Die Freundschaft mit Paulo Freire blieb nicht immer ungetrübt. So kritisierte Werner das Spätwerk „Pedagogy of Hope“ aus dem Jahre 1994 auf das heftigste. Unter dem Titel „Paulo Freire im Abendlicht“ lieferte er in *Epd-Entwicklungspolitik* (23. November 1994) einen „Verriss“ dieser „Selbstdarstellung des liebenswerten Propheten“, der nach der Einschätzung Werners seine analytische Schärfe eingebüßt hatte. Versöhnlicher ist dann wieder ein Nachruf anlässlich von Freires Tod vom 6. Mai 1997 (*Archivordner Hinterzarten*).

<sup>82</sup> *Erfahrungen der Genfer Jahre*, S. 6

<sup>83</sup> ebd., S. 7

<sup>84</sup> ebd., S. 8

der Welt ging. „Warum hat uns eigentlich unsere eigene Leidensgeschichte in den Jahren Hitlers nicht zur Solidarität mit allen Leidenden dieser Erde geführt?“<sup>85</sup>

Werner kehrte in einer tiefen ökumenischen Unruhe nach vier Jahren zum 1. September 1973 aus Genf in die ökumenische Provinz Deutschland zurück. Er war wieder im eigenen Lande, aber nicht mehr zu Hause. Er war seit diesen Jahren von der tiefen Beunruhigung umgetrieben, dass die Christinnen und Christen in Deutschland zu einem „kirchlichen Fossil“ erstarrt waren und sie deshalb den Gott der Armen verfehlen könnten. „Dass sie dem Kreuz ausweichen und die Solidarität mit den Leidenden verlieren“<sup>86</sup>!

„Seine Genfer Jahre“ blieben für Werner bestimmend für seine ökumenischen Perspektiven. Dem ÖRK hielt er auch dann die Treue als „Abnutzungserscheinungen dieses alternden Propheten“ auch ihm Sorge machten. Für ihn blieb auch dann die von Genf geprägte Ökumenische Bewegung eine „Propheten-Schule“, ohne die es keine Hoffnung für die Kirchen und die von ihnen mitbewohnte Erde geben wird<sup>87</sup>. Angesichts der gegenwärtigen Rekonfessionalisierung dieser Ökumenischen Bewegung und dem von den Mitgliedskirchen betriebenen Bedeutungsverlust der Genfer Zentrale ist es eine spannende Frage, sich die Stimme Werners im Chor konfessioneller Selbstprofilierungen vorzustellen.

5. Werners Traum vom Netzwerk der Köche – Aufbrüche in der ökumenischen Didaktik (Generalsekretär der Europäischen Vereinigung der Akademien und Tagungszentren in Europa und Ökumenereferent des Leiterkreises der Evangelischen Akademien in Deutschland 1973-1985)

Zum orthodoxen Osterfest 1972 versammelt sich ein „neues Fischervolk“ aus 25 Ländern von sechs Kontinenten in der Orthodoxen Akademie auf Kreta<sup>88</sup>. Sie tätigen einen wichtigen Gründungsakt: das „World Collaboration Committee of Lay Centres, Academies and Movements for Social Concern“ wird gebildet, in dem sich die beteiligten Zentren verpflichten, einander bei der Förderung des ökumenischen Lernens beizustehen und als Katalysatoren für Kirchen und Gesellschaften zu die-

---

<sup>85</sup> ebd., S. 9

<sup>86</sup> ebd., S. 9

<sup>87</sup> 1948-1988: Von Amsterdam nach Hannover. Versuch einer westdeutschen Bilanz in Gestalt eines Briefwechsels zwischen Werner Simpfendörfer und Margot Käßmann; in: Junge Kirche 7/8-1988, S. 389ff

<sup>88</sup> Sie ist auf Initiative von Metropolit Irenäus, der ab 1959 Bad Boll um Gründungshilfe ersuchte und die Unterstützung von Eberhard Müller bekam, mit deutscher Hilfe 1963 als ein unabhängiger Bildungsort für Regionalentwicklung eingeweiht und von Akademieleiter Alexandros Papaderos ausgebaut worden. Nach dem Obristen-Putsch 1970 zerstritt sich der Leiterkreis darüber, ob man offizielle internationale Tagungen nach Griechenland verlegen könne, und nur durch Vermittlung des ÖRK kam die Konferenz 1972 auf Kreta zustande (vgl. Eberhard Müller, Widerstand und Verständigung. Stuttgart 1987, S. 121f und Werner Simpfendörfer, Akademie und Ökumene, in: Ev. Akademie Bad Boll (Hg.), Aktuelle Gespräche 1/89. Suche nach einer anderen Gesprächskultur – Eberhard Müller zur Erinnerung, S. 22).

nen“<sup>89</sup>. Am Rande der Konferenz nimmt ein Teilnehmer Werner Simpfendörfer zur Seite und redet ihm zu, das interessante Angebot anzunehmen, eine neue Stelle aus 50% Generalsekretariat der Europäischen Vereinigung der Akademien und Tagungszentren in Europa und 50% Ökumenereferat des Leiterkreises der Evangelischen Akademien in Deutschland anzutreten<sup>90</sup>. Es ist Eberhard Müller, der great old man der Akademiearbeit, der sein deutsches Kind – in seinen eurozentristischen Begrenzungen – zum Weltmodell gemacht hatte und nun mit seinen beiden weiteren Kindern lockt, dem von ihm 1947 ins Leben gerufenen „Deutschen Leiterkreis der Ev. Akademien e.V.“ und dem von ihm 1956 initiierten „Europäischen Leiterkreis der Akademien und Laieninstitute“ (mit organisatorischem Zentrum in Bad Boll). Er schafft es ein zweites Mal nach 1955 – ein Jahr später, 1973, hat Werner Genf verlassen und die neue Stelle angetreten.

Ort und Zeitpunkt des Angebotes konnten besser nicht sein. Eine zentrale Aktivität des World Collaboration Committees ist die Durchführung von ökumenischen Führungstrainings („World Course for Leadership in Lay Training“, CLLT). Sie sind Werners Erfindung, der zwei vierzehn Wochen dauernde Modellversuche in Europa 1968 und 1970 auf den Weg gebracht und darin das ökumenische Führungspersonal (u.a. Ofelia Ortega/Kuba und José Leite/Portugal) der späten siebziger und achtziger Jahre geschult hatte. Ohne direkte berufliche Funktion war er von Ralph C. Young, dem Sekretär für Laien- und Studienzentren beim Weltkirchenrat in Genf, in die ökumenische Konsultationsarbeit über Laienausbildung, die der Vatikan und der Weltkirchenrat gemeinsam betrieben, hineingezogen worden. Werner war Young bei Bad Boll-Besuchen 1959 und 1961 in seiner „Fähigkeit als animateur“ für kommunikative Prozesse auf Augenhöhe, aus denen Freundschaften erwachsen, aufgefallen<sup>91</sup>. Von Werners Einstieg mit der Konferenz von Gazzada/Italien 1965 ab rissen seine Kontakte zur Laienbildungsarbeit der röm.-kath. Kirche nicht mehr ab. Im Januar 1967 hatte er im Dienstauftrag Bad Bolls mit einem 14tägigen Kurs über „Diskussionsschulung“ Aufbauhilfe in Seoul für die dortige „Christliche Akademie“ geleistet und seine Potentiale in der weltweiten Laienbildungsarbeit entdecken können. Das Stellenangebot lockte also mit einem beruflichen Feld, das bereits als Herzensangelegenheit bei Werner entwickelt war.

Private Gründe kamen hinzu. Die drei Söhne sollten ein deutsches Abitur machen, um in Deutschland bessere Studienchancen zu haben. Elisabeth hatte sich in Genf nie richtig wohl gefühlt. In Bad Boll war sie trotz der Kinderzeit am beruflichen Freundschafts- und Kontaktnetz ihres Mannes direkt beteiligt gewesen<sup>92</sup>. In Genf war infolge der fehlenden Französischkenntnisse alles schwieriger, die Alltagsorganisation, die Beschränkung auf den deutschsprachigen Freundschaftskreis. Sie tippte Werners Übersetzungen, fand aber keinen eigenen Zugang zum Leben im Umfeld des Weltkirchenrates. Am Ende wurde sie krank.

---

<sup>89</sup> Tosh Arai, Ökumenisches Führungstraining: Ost West Nord Süd; in: Ökumenisch Lernen. Ein Dank an Werner Simpfendörfer, Bad Boll 1985, S. 37f; vgl. auch: Werner Simpfendörfer (Hg.), The new fisherfolk. How to run a church-related conference centre. Genf 1988, S. 1-7

<sup>90</sup>Ralph C. Young, Akademien, der Weltkirchenrat und ökumenisches Lernen; in: Ökumenisch Lernen, ebd., S. 34

<sup>91</sup> ebd., S. 29-32

<sup>92</sup> „Was in der Akademie läuft, bekomme ich hautnah und hörbar in der Mittagspause (Kaffee nimmt man bei Simpf's) und an den langen Abenden mit. Wir haben viele Feste gefeiert, auch in der Akademie. Dann tat sich die Ökumene auf und brachte viele Besucher und für Werner große Reisen in die weite Welt: USA, Korea, Japan. Professoor Ito schenkte mir ein Tuch mit der Widmung: Ein bescheidenes Dank- und Sühnezeichen für oft geschehene Wegnahme Ihres Mannes“ (Elisabeth Simpfendörfer, Tischrede am 19. April 1993)

Zudem legt sich die Vermutung nahe, dass die mit der Strukturreform des ÖRK übernommenen Verwaltungsaufgaben nicht den Neigungen und Interessen von Werner entsprachen und er deshalb eine Wirkungsmöglichkeit suchte, die ihn wieder freier wirken und handeln ließen.

Zwei Jahre später sind Werners Spuren an der neuen Stelle deutlich ablesbar. Die „Europäische Vereinigung“ heißt nun „Ökumenische Vereinigung der Akademien und Tagungszentren in Europa“, das Generalsekretariat liegt – seit seinem Dienstantritt – nicht mehr in Bad Boll, dem personellen und finanziellen Machtzentrum in der europäischen Akademiellandschaft, sondern in Stuttgart, um aus „dem Schatten der Macht“ zu kommen.

### *Lernerfahrungen in Bangalore*

Die fünfte Vollversammlung des Weltkirchenrates in Nairobi 1975 hätte Werners erste sein können, doch er ist – gemeinsam mit dem Freund Paul Gerhard Seiz – zu sehr mit der Vorbereitung des ersten Weltkurses im Laintainingsprogramm CLLT beschäftigt. Im März 1976 wird er ökumenische Nachwuchskräfte aus aller Welt sieben Wochen lang in Bangalore/Indien zusammenführen, und so „opfert“ Werner die Vollversammlung. Werner ist der Programm-, Hausherr M.A. Thomas der Organisationschef im Ecumenical Christian Centre. Es wird eine einschneidende Erfahrung für ihn. Während in den ersten beiden Kursen in Europa die Teilnehmenden aus aller Welt aufgesogen haben, was an europäischem methodologischem Know-how in der Leitung und strategischen Ausrichtung von Akademien und Zentren vorhanden war, markiert Bangalore den Umbruch von der Entwicklungs- und Unterweisungs- zur Partnerschaftsarbeit. Nicht mehr Norden und Westen lehren Süden und Osten, sondern alle lernen zusammen voneinander<sup>93</sup>. Entsprechend beginnt der erste wirkliche Weltkurs „für sechs Teilnehmer-Teams mit einer einwöchigen Begegnungsreise »ENCUENTROS« durch verschiedene Teile Indiens, um die Realität eines Dritte-Welt-Kontextes zu sehen, zu fühlen und zu erleben. Nach Einschätzung der Teilnehmer war dies der beste Teil des Programms. Während der restlichen Dauer des Kurses gab es für sie viele andere Möglichkeiten, kirchliche Projekte und Aktionsgruppen zu besuchen und zu beobachten, wie sie mit den schwierigen Bedingungen in Indien kämpfen. Der Kurs bot gleichzeitig Seminare, Vorlesungen und Diskussionsveranstaltungen an; darüber hinaus wurde den Teilnehmern eine Reihe von Projekten zur Vertiefung vorgestellt. Auch wurden die Teilnehmer dazu ermutigt, selber die Initiative zu ergreifen und eigene Seminare und Programme zu veranstalten, die über das vorgegebene Programm hinausgingen.“<sup>94</sup> Für Werner vollzieht sich in diesem Kurs existenziell, was er konzeptionell in der Zusammenarbeit mit Paulo Freire gelernt hat: er wird zum „Lehrer-Schüler“, der den Kulturkonflikt als eigenes Lernfeld annehmen und methodologisch flexibel werden muss.<sup>95</sup> Am Ende des Kurses steht für ihn die Einsicht: „Auch Metho-

---

<sup>93</sup> „Während der ersten beiden CLLTs lehrte der Westen (oder der Norden) den Osten (oder den Süden) Philosophie und Knowhow darüber, wie man die Zentren leiten und zu Instrumenten sozialer Angelegenheiten machen kann. Doch nach der Bildung des World Collaboration Committee änderte sich die Einstellung ... Die »fortgeschrittenen« Zentren sollten die »Entwicklungs-«Zentren nicht länger unterweisen, sondern zusammen von der anderen Seite der Geschichte, d.h. der der Armen und Unterdrückten, lernen.“ (Tosh Arai, Ökumenisches Führungstraining, a.a.O., S. 38)

<sup>94</sup> ebd., S. 38

<sup>95</sup> „Simpfendörfer, ein Meister der Evaluierung, der Techniken, führte in diesem Kursus verschiedene Methodologien ein. Europäern und Amerikanern war das vertraut, nicht jedoch mir und einigen Asiaten. Nach einer Serie von Gesprächen stimmte Simpfendörfer zu, dies aufzugeben, obwohl einige europäische Delegierte protestierten. Im Rahmen eines späteren Treffens des „World Collaboration Committee“ gegen Ende des Kurses gab Simpfendörfer zu, daß er

dologien (sind) nicht wertneutral... Bei jeglichem interkulturellen Lernprozeß muß deswegen sorgfältig darauf geachtet werden, gegebene Methodologien nicht aufzuzwingen. Eine komplexe kulturelle Situation erfordert einen komplexen methodologischen Weg.“<sup>96</sup>

Die Erfahrung in Bangalore 1976 – auch mit ihren Beispielen ökumenischen Humors, wenn ein Inder zu einem Schweizer sagt: „Ihr habt die Uhren – wir haben die Zeit.“<sup>97</sup> – verdient deshalb eine so ausführliche Darstellung, weil sie den großen Meister der Didaktik ökumenischen Lernens noch einmal neu geprägt und die Themen der nächsten zwei Jahrzehnte seines Lebens und Lehrens bestimmt hat.

### *Auf der Suche nach einem neuen Lebensstil*

Die Forderung der Entwicklung einer ökumenischen Didaktik hatte bereits Ernst Lange in seiner Auswertung der ÖRK-Kommission für „Glaube und Kirchenverfassung“ in Löwen 1971 als Antwort auf die Frage erhoben, warum das Bewusstsein und das Gewissen der großen Mehrheit der Kirchenmitglieder dem ökumenischen Fortschritt nicht nachkommen: „Ehe die Frage beantwortet werden kann, wie neue Erfahrungen verarbeitet werden können, muß dafür gesorgt werden, daß sie überhaupt gemacht werden können, gewissensmäßig gemacht werden dürfen, daß die Angst vor dem Verlust der eigenen Identität und Integrität sie nicht von vornherein ausschließt.“<sup>98</sup> Seine Genfer „Abteilung für ökumenische Aktivität“ hatte entsprechend ein neues Studienprogramm „Leben im Wandel“ aufgelegt und die Fragen eines neuen Lebensstiles in den Mittelpunkt gerückt<sup>99</sup>.

Mit eben dieser Fragestellung steigt Werner 1978 in die Sonderbandarbeit der von Ernst Lange begründeten „Predigtstudien“, die „Themenstudien für Predigtpraxis und Gemeindegemeinschaft“, ein: „Wie sollen wir als Christen heute leben?“<sup>100</sup> Aber sie stellt sich nun für ihn nicht mehr in der Begrifflichkeit der sechziger Jahre allgemein als Frage nach dem Leben im Wandel, sondern nach dem für ihn sehr einschneidenden Club-of-Rome-Bericht über die Grenzen unserer Ressourcen 1973 und mancher ökumenischer Konflikterfahrung in konkreter Zuspitzung: „Wie leben wir angesichts der zu

---

die Methodologien, die er während der vergangenen acht Jahre in Europa angewandt habe, auf ihre Relevanz hin überprüfen müsse.“ (M.A.Thomas, Eine neue Art christlichen Gehorsams; in: Ökumenisch lernen, S. 25)

<sup>96</sup> zitiert nach: M.A.Thomas, ebd., S. 25

<sup>97</sup> ebd., S. 28

<sup>98</sup> Ernst Lange, Die ökumenische Utopie oder Was bewegt die ökumenische Bewegung. EEL, München 1986<sup>2</sup>, S. 275

<sup>99</sup> vgl. Ernst Lange, Leben im Wandel. Überlegungen zu einer zeitgemäßen Moral. Gelnhausen 1971. Interessant ist am Exemplar, das Ernst Lange Werner Simpfendörfer persönlich zukommen lässt, dass Werner zwei Stellen anstreicht, die beide über die Studie hinausweisen und die Zukunftsaufgaben benennen: „Das eigentliche Problem dieser Studie ... ist das Problem der Methodik, das Problem des Bildungsprozesses, in dem es zur Ausbildung oder zur Umerziehung des Gewissens kommt. Mit diesem doppelten Problem werden wir uns befassen müssen, weil die Bildung eines zukunftsorientierten Gewissens mit Sicherheit nicht geschehen wird, wenn die »Gewissensbildner« mit einer traditionsgeleiteten Moral leben und lehren, ohne diese wenigstens kritisch zu reflektieren“ (S. 58) und „Eine zweite, ebenso notwendige Phase der Arbeit, wird sich mit der Erwachsenenbildung befassen müssen. Die Arbeit evangelischer Akademien und der Institute der Erwachsenenbildung ist bisher auf bestimmte Themen ausgerichtet gewesen, und das war sicherlich richtig so. Es wird aber nötig sein, die Teilnehmer dieser Tagung als Erzieher zu sehen, als Menschen, die das Gewissen von Kindern, Jugendlichen und Gleichaltrigen bilden und die Moral anderer bestimmen.“ (S. 59)

<sup>100</sup> Werner Simpfendörfer, Wie sollen wir als Christen heute leben; in: Peter Krusche (Hg.), Themenstudien für Predigtpraxis und Gemeindegemeinschaft. Bd. 2. Stuttgart 1978, S. 187-198. In den nächsten beiden Jahrgängen ist er ebenfalls vertreten mit „Ausgeliefert an anonyme Mächte“ (Bd. 3, 1979, S. 150-161) und „Leben vor dem Tod – Reifwerden für die Zukunft“ (Bd. 4, 1980, S. 37-48)



Ende gehenden Weltressourcen – angesichts der wachsenden Kluft zwischen reichen und armen Völkern – angesichts der Wahrscheinlichkeit eines dritten Weltkriegs?“ Und er fährt fort: „Die Suche nach einen neuen Lebensstil will jetzt im Medium persönlicher Betroffenheit und Verpflichtung die Verknüpfung herstellen zwischen dem, »was mich bewegt«, und dem, »was die Welt prägt«<sup>101</sup>. Wie aber kommen die beiden zu verknüpfenden Momente zusammen? Die Predigtüberlegungen geben nicht wirklich eine befriedigende Antwort. Sie bestechen mehr in der präzisen Formulierung der Aufgabe, die Hoffnung für alle, die ökumenische Hoffnung zu „elementarisieren“, d.h., dass sie in der Predigt – und hier zitiert er wieder Ernst Lange – „mit den grundlegenden gesellschaftlichen und religiösen Bedürfnissen und Interessen der Kirchenmitglieder vermittelt, im Kontext dieser Interessen interpretiert und artikuliert werden kann“<sup>102</sup>.

Mehr nimmt sich 1978 auch die Zeitschrift „Wissenschaft und Praxis in Kirche und Gesellschaft“ mit ihrem Themenheft zur entwicklungsbezogenen und ökumenischen Didaktik (10/78) nicht vor. Die „Kriechspur“ der Basisökumene ist der Ausgangspunkt und die „unabweisbare Forderung“, dass „das christliche Gewissen sich einleben muß in den größeren Haushalt der bewohnten Erde“, aber das Heft beansprucht nur, mit dem „Scheinwerfer auf den Gemeindealltag“ in den verschiedenen Artikeln „unsere Fragen genauer formulieren (zu) können“, nicht aber die Aufgabe zu lösen.<sup>103</sup> Einer der entscheidenden Gesprächspartner im Heft ist Werner Simpfendörfer, dem die Redakteure Rolf Christiansen und Ingo Lembke Fragen vorlegen. In seinen Antworten streicht Werner die didaktische Doppelaufgabe heraus, nicht nur die globalen Themen und Erfahrungen lokal zu verankern, sondern gleichzeitig eine „auf ökumenische Partnerschaft zielende Entgrenzung und Entstabilisierung der Ortsgemeinde“ anzustreben und damit „tiefgehende Irritationsprozesse“ einzuleiten. Ernst Langes Postulate füllen sich mit Konkretion. Wo nicht nur die Dritte Welt zum Thema gemacht wird, sondern die Zusammenarbeit mit Menschen aus der Dritten Welt in Deutschland und über die Kontinente hinweg gesucht wird und Gemeinden sich „an strukturell orientierten, auf Partnerschaft gerichteten wirtschaftlichen und politischen Aktionen beteiligen, zeigt sich: „die Dritte Welt in einer Ortsgemeinde zu verankern, lässt sich nicht als harmonisches Unternehmen durchführen. Deshalb muß tatsächlich eine ökumenische und entwicklungsbezogene Didaktik der Bewältigung dieser Konfliktstoffe viel Aufmerksamkeit widmen und Angstabbau, Bestätigung und Stabilisierung in das richtige Verhältnis zu Verunsicherung und Provokation setzen“<sup>104</sup>.

### *Lernen am Konflikt*

Auch persönlich in Konflikt gegangen war das „Ökumenetriumvirat Simpfendörfer, Seiz, Stöhr“ (Fritz-Erich Anhelm) bereits 1973, als sie im Leiterkreis der Akademien den Beschluss durchsetzten,

---

<sup>101</sup> ebd., S. 189

<sup>102</sup> ebd., S. 191. Sein Korntal gibt ihm nebenbei ein historisches Beispiel für eine gelungene Elementarisierung der Hoffnung in einem vertrackten Widerspruch zur begründenden Theorie. Obwohl die 1819 gegründete Protestgemeinschaft von Christi Wiederkunft 1836 ausging und deshalb nichts von Dauer einrichtete, baute sie mit Schulen und Waisenhäusern „ein erstaunliches pädagogisches Werk (auf), das bis in die zwanziger Jahre unseres Jahrhunderts hinein internationalen Ruf und Anziehungskraft besaß“ (S. 193).

<sup>103</sup> Rolf Christiansen, Einige Grundfragen entwicklungsbezogener Didaktik. Zur Einführung in dieses Heft. WuPKG 10/78, S. 447-450

<sup>104</sup> „Das christliche Gewissen muß sich einleben in den größeren Haushalt der bewohnten Erde“. Fragen an Werner Simpfendörfer; ebd., S. 531f

Befürwortern der Apartheid kein Forum zu bieten<sup>105</sup>. Eberhard Müller hat ihnen bis zu seinem Tod diesen Wechsel vom „Forum“ zum „Faktor“ nicht verziehen. U.a. die Konflikte um das Südafrika-Engagement der Akademien und den Forums- oder Faktor-Charakter ihrer Tagungsarbeit führten 1975 zur Leiterkreis-Arbeitsgruppe „Konsultation Ökumene und Entwicklungszusammenarbeit“ (KÖE), die den drei Freunden weitere hinzugesellte wie Gus Krapf oder Konrad v. Bonin.

Im März 1977 setzte sich Werner, gerade 50 geworden, einem eigenen verunsichernden Lernprozess aus, indem er in Montpellier für vier Wochen eine Studentenwohnheimbude bezog, um Französisch zu lernen. Es hatte etwas mit den Bangalore-Erfahrungen zu tun, nun auch im „Lernfeld Europa“ nicht einfach so weiter zu verfahren wie bisher, sondern mit den eigenen Möglichkeiten gegen die „ökumenischen Demütigungen“ der Franzosen in der englischsprachigen Ökumene vorzugehen. Es wurde nun für ihn selbst zu einer Zeit der Demütigung und Frustration über die selbstgewählte Verurteilung zur Sprach- und Verständnislosigkeit. Erst als Werner an Hauswänden die Spuren der Resistance und seine Scham als Deutscher an diesem Ort und in einer Buchhandlung sein Thema auf französisch entdeckte, Roger Garaudy's „Pour un Dialogue des Civilisations“, begann sein Einstieg in die französische Sprachwelt: „Mein Exerzitium hat mir etwas von den Schmerzen deutlich gemacht, die es zu ertragen gilt, wenn man sich selbst und seine Welt mit den Augen der anderen zu sehen beginnt – die es zu ertragen gilt, wenn man in die Welt der anderen von unten eindringen muß.“<sup>106</sup>

Der Kontext, in dem die eigene Lerngeschichte als Beispiel für andere und anderes zu stehen kommt, ist Werners Lösungsweg für das didaktische Problem: eine dreijährige intensive Gesprächspartner-schaft mit Heinrich Dauber, Alternativpädagoge von der Gesamthochschule Kassel, Schwabe wie er. Beide bewegen sich in ihren Problemstellungen aufeinander zu. Dauber fragt nach der strukturellen und globalen Orientierung in der Betroffenheitspädagogik ökologischer Gruppen und Bewegung, Simpfendörfer nach der Beheimatung der im Welthorizont gemachten Erfahrungen im deutschen Alltagsleben. Gemeinsam geht es ihnen um die „doppelte Lernbewegung in der Verschränkung von Zeit und Raum, in der der vertraute Umgang mit der eigenen heimischen Umwelt und der Kampf um ihre Erhaltung sich verbindet mit der Offenheit gegenüber dem fremden Leben, dem Dialog und der Begegnung, die meine Provinzialität sprengt und zur Gemeinschaft befreit“<sup>107</sup>. Am Ende ihrer drei Jahre „Hinterzarterer Gespräche“ steht ihr erfahrungsgetränktes Grundlagenwerk einer ökumenischen und ökologischen Didaktik „Eigener Haushalt und bewohnter Erdkreis“. Sie hatten es ursprünglich „Abschied von der Provinz“ nennen wollen, was besonders dadurch charmant gewesen wäre, dass sie sich in einen abgelegenen Schwarzwaldwinkel, also einen Inbegriff von „Provinz“ zurückgezogen hatten, um diesen Abschied zu formulieren.

---

<sup>105</sup> Friz-Erich Anhelm hebt diesen Beschluss als „übrigens die einzige Tür, die die Akademien jemals zusperrten und bis heute geschlossen hielten“ hervor (F.-E. Anhelm, „Miteinander auf dem Wege sein“. Die ökumenische und erwachsenenbildnerische Existenz des Paul-Gerhard Seiz; in: Gottfried Orth, Mit den Augen der anderen sehen, S. 131)

<sup>106</sup> Werner Simpfendörfer, „Sich einleben in den größeren Haushalt der bewohnten Erde“ – ökumenisches und ökologisches Lernen; in: Heinrich Dauber/Werner Simpfendörfer (Hg.), Eigener Haushalt und bewohnter Erdkreis. Ökologisches und ökumenisches Lernen in der »Einen Welt«. Wuppertal 1981, S. 78. Die Montpellier-Episode erzählt er in diesem Text als „Zwischenbericht“ unter der Überschrift „Exerzitium in Montpellier – eine persönliche Lerngeschichte“, S. 76-80.

<sup>107</sup> Heinrich Dauber, Ökologisches und ökumenisches Lernen – die doppelte Verschränkung der Lernbewegungen; in: Dauber/Simpfendörfer, Eigener Haushalt, S. 33

*EXKURS: Abschied von der Provinz – das Simpfendörfer-Haus in Hinterzarten*

*Ab 1978 wohnen Elisabeth und Werner drei Kilometer außerhalb von Hinterzarten, Im Bisten 7. Das Haus ist von Elisabeth in die Familiengeschichte eingebracht worden. Ein kleines Erbe musste nach dem Verkauf ihres Elternhauses in Blaubeuren angelegt werden; ein geeignetes Baugrundstück findet sich 1966 in Hinterzarten, doch die Baugenehmigung ist befristet. So wird mit wenig Geld, aber viel Herzblut ein kostengünstiges Haus bis Ende 1967 errichtet und als Ferienhaus genutzt. Obwohl völlig abgelegen platziert, schreibt das Haus bald die Ökumene-Geschichte mit. 1970 wird hier zu viert die Arbeitsteilung im Bildungsbüro des ÖRK zwischen William B. Kennedy, Paulo Freire und Werner Simpfendörfer unter der Leitung von Ernst Lange entworfen; auf dem Weg dorthin müssen sie sich durch einen „fürchterlichen Schneesturm“ kämpfen, eine Primärerfahrung vor allem für Paulo Freire<sup>108</sup>. Als alle drei Söhne 1978 das Elternhaus verlassen, ist der Weg frei, das Haus in Hinterzarten zum regulären Wohnhaus zu machen und das Sekretariat der Ökumenischen Vereinigung aus dem ungeliebten und für Elisabeth mit Asthma-Problemen behafteten Stuttgart nach Freiburg zu verlegen. Hinterzarten war und wird vor allem ihr Ort. Anfänge aus der Stuttgarter Zeit – eine Elternseminarleitungs-ausbildung – tragen hier in der Ökumene vor Ort – im Katholischen (!) Altenwerk und im Roten Kreuz – Früchte: Gesprächskreise, Tanzkurse, Andachten und Gottesdienste. Das Haus empfängt viele Gäste – aus der ganzen Welt; Philip Potter verbringt 1980 nach dem Tod seiner ersten Frau Doreen hier ein viermonatiges Sabbatical und irritiert die alteingesessenen Schwarzwälder. Margot Käbmanns Erfahrungen im Zentralausschuss des ÖRK und ihre Aufarbeitung in ihrer Dissertation werden hier in intensiven Gesprächen begleitet. Mehr als die in Hinterzarten entstandenen Bücher und Aufsätze steht das Haus selbst für den Lösungsweg in der Entwicklungsproblematik einer ökumenischen Didaktik.*

Das Buch verknüpft Erfahrungen und Netzwerke; im Protokoll einer Gesprächsrunde im März 1979 in Witzenhausener Fachbereich „Internationale Landwirtschaft“ der Gesamthochschule Kassel tritt neben den im direkten Gegenüber politisch orthodox wirkenden Lehrmeister Paulo Freire Shripad Dabholkar aus Indien, der in der politischen Linie Gandhis Wissens-Netzwerke von unten aufbaut und auf die Entdeckung der eigenen Ressourcen zur Veränderung der Lebenswelt setzt<sup>109</sup>. Für Werner ist es eine Gelegenheit, eine erste Bilanz seines didaktischen Nachdenkens vorzulegen und fünf Linien des ökumenischen Lernens auszuziehen, in denen er zeigt, wie er an der von Ernst Lange hinterlassenen Aufgabe weitergearbeitet hat:

- Es geht nicht ohne **Primärerfahrungen im Welthorizont**, Erfahrungen „aus erster Hand“, lebendige Begegnungen von Menschen, von Gruppe zu Gruppe, „ein Stück geteilten Lebens im Angesicht offenkundiger Unterschiedlichkeiten, Fremdheiten und Grenzen“, und auch Erfahrungen „der ersten Dinge, Erfahrungen über das ABC des Lebens“, ein Gedankenaustausch, ein Essen, ein Geschenk. Ein ökumenisch qualifiziertes und vorbereitetes Reisen; für das Werner einige „Faustregeln“ aufstellt. In der Tagungsdidaktik der Ökumenischen Vereinigung hat sich aus dieser Einsicht der Verfahrensschritt der „**visiting community**“ entwickelt<sup>110</sup>, wie er in Bangalore vorbildlich durchgeführt wurde.

<sup>108</sup> Ralph C. Young, Akademien, der Weltkirchenrat und ökumenisches Lernen; in: Ökumenisch lernen, S. 33

<sup>109</sup> Paulo Freire/Shripad Dabholkar, Zwischenspiel. Politik zwischen internationaler Solidarität und Nachbarschaftsnetzwerken – eine Diskussion zwischen Paulo Freire und Shripad Dabholkar; in: Dauber/Simpfendörfer, Eigener Haushalt, S. 113-125

<sup>110</sup> Wie sehr Werner mit der visiting community verbunden ist, offenbart die kleine von Ralph Young erzählte Leidensgeschichte, als er 1977 bei einer Tagungsreise in Montreal zunächst ein ganzes Wochenende mit viel Lesestoff zum Einlesen in die Situation sich selbst in seiner Unterkunft überlassen bleibt, wo er sich lebendige Erfahrungen des kirchlichen Lebens in Kanada erhofft hatte (in: Ökumenisch lernen, S. 32. Von den einzugehenden Zumutungen im Be-

- Es geht um **das Lernen von Mehrheiten**, wenn der anti-ökumenische Provinzialismus überwunden werden soll. An diesem Punkt sind die Grenzen organisierter Lernprozesse berührt, die aller Erfahrung nach nur Minderheiten erreichen, so gut sie auch als Multiplikatorenprogramme sind. So treten zwei „Massenbewegungen“ in Werners erwachsenenpädagogisches Blickfeld, die von völlig gegensätzlichen Ausgangspunkten ökumenische Erfahrungen der Grenzüberschreitung und Fremde machen: **Flüchtlinge und Touristen**. In seinem weiteren Nachdenken kommen noch die **Arbeitnehmer** hinzu. Ihre internationalen Erfahrungen, die ohne Begleitung in der Regel anti-ökumenisch wirken, können – in Partnerschaft mit Diakonie, Tourismus-Industrie, transnationalen Konzernen – ökumenisch qualifiziert werden. Und er fragt mit Ernst Lange nach denen, die im späteren Leben die „Mehrheiten“ bilden werden – die **Kinder**, und nach deren außerschulischen Bildungsmöglichkeiten.
- Ökumenische **Sprachfähigkeit** ist mehr als ein Fremdsprachenproblem. Damit alle sich verständlich machen können, müssen „wir auch im ökumenischen Gegenverkehr wieder die zahlreichen Sprachmöglichkeiten des ganzen Menschen mobilisieren“, die die „Kommunikationsformen der Musik, des Symbols, der Liturgie und des Tanzes“ einschließen.
- Es geht um die **Verknüpfung** lokaler Gemeinden zu globaler Gemeinschaft. Hierbei spielt das **ökologische Lernen**, die Organisation des eigenen Oikos, eine große Rolle. Wer an den Chancen und Krisen des eigenen Haushalts arbeitet, braucht die Verbindung zu anderen „Häusern“ mit verwandten Problemen, um seine eigenen Chancen und Krisen voll zu verstehen und zu bewältigen.<sup>111</sup> **Konziliarität** ist die Verfahrensweise der Verknüpfung zwischen politisch und wirtschaftlich ungleichen ökologischen Einheiten.
- Das bedrohlichste ökumenische Risiko ist zugleich ihr heilsamstes: Die ökumenisch inszenierte Identitätsverunsicherung verhilft zur eigenen **Identitätsklärung**. „Die Angst vor dem Fremden weicht in dem Maße, in dem ich die Angst vor mir selber verliere – und eben diese nimmt mir der Fremde, weil er dazu beiträgt, daß ich über mich selbst aufgeklärt werde.“<sup>112</sup>

### *Netzwerker im neuen Fischervolk*

Für ein ökumenisches Lernen in diesen Perspektiven ist Werner am richtigen Ort – als der Netzwerker von Akademien und Tagungszentren, die sich anders als in der Ära Eberhard Müller nicht als besonderer, professionalisierter Ort des Gesprächs verstehen, sondern die Verbindung zu Aktionsgruppen und Bewegungen suchen und das gemeinsame Lernen einander Fremder ermöglichen. Seinen Vortrag in der Arbeitsgruppe „Lernen in Gemeinschaft“ bei der 6. Vollversammlung des Weltkirchenrates in Vancouver 1983, der ersten und einzigen, die er je besuchen konnte, „Fünf Über-

---

suchsprogramm schreibt Alexandros Papaderos, wenn er von Werners Empörung nach dem vierten Bischofsbesuch auf Kreta berichtet: „sollen wir nun eigentlich Kreta oder kretische Bischöfe kennenlernen? ... Ich blieb unnachgiebig: Auch den fünften, den sechsten Bischof, den siebten, den achten müssen wir besuchen, wenn wir als ökumenische Gruppe die Insel des Apostel Titus durchwandern. ... Der Bischof ist bei uns verantwortlich für das ganze Pleroma seiner Ortskirche. Zu diesem Pleroma gehören selbst die Wandervögel, solange sie über dieser Ortskirche fliegen, umso mehr unsere ökumenischen Gäste.“ (Alexandros Papaderos, Plurale und doch EINE Welt; in: Ökumenisch leben, S. 157)

<sup>111</sup> Einen kleinen Einblick in die Vorreiterrolle der Akademien und Tagungszentren an diesem Punkt des ökumenischen Lernens gibt der Beitrag von Jobst Kraus im Jubiläumsband der Ev. Akademie Bad Boll: Eine Akademie entdeckt ihre ökologische Verantwortung; in: Aufbruch zum Dialog, S. 291-299

<sup>112</sup> Werner Simpfendörfer, „Sich einleben ...“, S. 80-93. Vgl. auch Artikel „Didaktik, Ökumenische“ in: Hanfried Krüger (Hg.), Ökumene-Lexikon. Frankfurt/M. 1983, S. 268f

legungen zum Ökumene-Lernen“ lässt er mit dem Hinweis auf die herausragende Bedeutsamkeit der Zentren, seinem eigenen Arbeitsfeld, enden: „Ökumene-Lernen braucht ein Netzwerk von Einrichtungen, Häusern und Zentren aller Arten und Größen, die dem Zustandekommen ökumenischer Grunderfahrungen dienen. ... Damit diese Zentren wirklich funktionieren, bedürfen sie dreierlei:

- Christen jeden Alters und Geschlechts, jeder Ansicht und Position, die bereit sind, das Risiko zu wagen und über die Mauer von Enge und Vorurteil springen.
- Mitarbeiter, die bereit und darin ausgebildet sind, ökumenischen Gruppen dabei zu helfen, dass sie Erfahrungen austauschen, bleibende Verbindungen herstellen und unterschiedliche Vorstellungen von Kirche anzunehmen lernen und dennoch darin die EINE Welt zu feiern.
- Kirchen und Kirchenleitungen, die daran interessiert sind, daß ihre Gemeindeglieder echte ökumenische Erfahrungen machen, ohne Angst davor zu haben, daß sie möglicherweise mit kritischen Ansichten nach Hause kommen.“<sup>113</sup>

Heraus aus dem einseitig papierorientierten Ansatz des ÖRK („Paper doesn't work“), heraus aus der ökumenischen Elitenbildung – Werners Traum ist das „Netzwerk der Köche“ in Anlehnung an Bertolt Brechts „Fragen eines lesenden Arbeiters“, die Verbindung zwischen Menschen „unterhalb der repräsentativen Ebene der Bischöfe, der Kirchenpräsidenten und der Experten“. Eine harmlose Veranstaltung ist das nicht: „Der ökumenische Versuch, ein »Netzwerk der Köche« zu ermutigen, darf die politischen und wirtschaftlichen Differenzen, darf die kulturelle Ungleichzeitigkeit, darf die Verschiedenheiten der Bewusstseinsstrukturen nicht voreilig überspringen.“<sup>114</sup>

### *Interkulturelles Lernen*

So tritt ein weiteres Thema von Ernst Lange in den Vordergrund – Lernen am Konflikt –, aber wiederum nicht in einer bloßen Wiederholung, sondern in zeitaktueller, am Thema der Interkulturalität geschulter Zuspitzung. Die Wahrnehmung des interkulturellen Konflikts muss für ihn am Anfang jeder Bemühung um ökumenische Verständigung stehen, denn: „Es ist weder pastoral noch theologisch möglich, zwischen Christen unterschiedlicher Kulturen in einen Dialog einzutreten, wenn und solange das angedeutete Konfliktpotential<sup>115</sup> nicht bewusst gemacht und benannt ist und die mit ihm verbundenen Verwundungen aufgedeckt und angenommen sind.“ Aus diesem Satz klingen die erfahrenen Grenzen in den ökumenisch organisierten Dialogprozessen deutlich durch, aber es sind Grenzerfahrungen mit Verheißungscharakter. An der nicht zuletzt durch die „Ökumenische Vereinigung der Dritte-Welt-Theologen“ (EATWOT) und die Arbeiten von Walter Hollenweger herausgeforderten Frage der Möglichkeit einer interkulturellen Theologie demonstriert Werner in einem Bad

<sup>113</sup> unveröffentl. Manuskript, 3. August 1983, S. 3

<sup>114</sup> Reinhild Traitler, Von dem schwierigen Unterfangen, Leben zu teilen. Erfahrungen mit der Visiting community; in: Ökumenisch Lernen, S. 164-169. Reinhild Traitler knüpft ihre mit Werner kongruent gehenden Überlegungen zur ökumenischen Didaktik an den gemeinsamen Kuba-Besuch im November 1979 im Rahmen einer Konsultation über entwicklungspolitische Bildungsarbeit an.

<sup>115</sup> Werner hatte fünf paradigmatische interkulturelle Konflikte der Gegenwart benannt: Nord-Süd-Konflikt, Rassenkonflikt Schwarz-Weiß, Nordirland-Konflikt evangelisch-katholisch, Konflikt zwischen der Orthodoxe des Ostens und den westlichen Christentümern, Konflikt zwischen Frauen und Männern (Werner Simpfendörfer, Auf der Suche nach einer interkulturellen Theologie. Herausforderungen – Aspekte – Bausteine; in: Junge Kirche 5/87, S. 266)



Boller Vortrag auf Einladung der württembergischen Vikarskonferenz am 20. Oktober 1986 die einzelnen, mitunter schmerzvollen Schritte dieser Verheißung: Einsicht in die eigene Rolle im interkulturellen Konflikt (die europäische Gewalt- und Missionsgeschichte), das Gefaßtsein auf Abwehr und Gesprächsverweigerung in den Konfrontationen von Angesicht zu Angesicht, die Akzeptanz, dass „uns nichts abgenommen wird, was nicht durch unser Handeln gedeckt ist“, der büßende Umgang mit unserer Geschichte, die Revision unserer Theologie in Richtung einer Kontextualisierung. Die Hoffnung, die hinter diesen Schritten steht, ist eine neue Kultur, kein „Melting-pot“, sondern eine „»Kultur der Herausgerufenen« aus allen Kulturen – eine Kultur, die im Respekt gegenüber der Eigenart jeder Kultur zugleich Kritik und Krise jeder – vor allem der eigenen – Kultur artikuliert. Entscheidendes Kennzeichen dieser neuen Welt-Kultur wird bestehen in der wahrhaft schöpferischen Verarbeitung von Konflikten und in der Entwicklung eines ökumenischen Lebensstils, basierend auf der kritischen Kultivierung der kulturellen Unterschiede.“<sup>116</sup>

Die Hoffnungsmusik gilt für Werner auch in „dürftigen Zeiten“. 1984 war er von der Paulus-Akademie in Zürich mit der Frage herausgefordert worden, ob die dürftigen Zeiten uns nicht zu einer neuen Bestimmung von „Solidarität“ zwingen. Werner widersprach vehement: „Ich befürchte, dass, wenn wir den dürftigen Zeiten neue Inhalte von Solidarität zubilligen oder zumuten, dann der neue Name für Solidarität nur noch Widerstand ohne Befreiung, stabiles Lager statt langer Marsch, Innendynamik statt Vorwärtsdynamik heißt.“ So gibt es keinen Grund, von der Treue zu dem Ziel abzuweichen, zu dem wir als Menschen miteinander verabredet sind: eine für alle bewohnbare Erde.<sup>117</sup>

6. Für eine ökumenische Zukunft der Kirchen in Deutschland. Oder: Ist die Volkskirche lernfähig? (1975 – 1989)

Wir erinnern uns: Werner hatte in einer tiefen Beunruhigung Genf verlassen und noch zwei Jahre danach feststellen müssen, zuhause nicht angekommen zu sein! Wir sollten uns darüber streiten, ob ihm dies überhaupt noch einmal gelungen ist. Die Frage trieb ihn um, inwieweit unsere Volkskirche, die sich weithin noch in Gestalt von Landeskirchen organisiert, ihre ökumenische Verpflichtung wirklich wahrnehmen kann. Im Folgenden soll der Versuch gemacht werden, Werners Visionen und Erfahrungen auszuwerten, die er vor allem im Kontext von Initiativen, Gruppen und Netzwerken vorgetragen bzw. eingebracht hat. Wir denken hier vor allem an sein Wirken in „Pro Ökumene“<sup>118</sup> und

---

<sup>116</sup> ebd., S. 273

<sup>117</sup> Werner Simpfendörfer, Solidarität in dürftigen Zeiten; in: Junge Kirche 4/85, S.182ff

<sup>118</sup> „Pro Ökumene“ wurde 1975 in Württemberg unter maßgeblicher Beteiligung von Werner gegründet. Hier war die Kritik am ÖRK fundamental und ging weit über kritische Stellungnahmen zu einzelnen Programmen hinaus. Vor allem von evangelikaler Seite wurde – unter theologischer Führung von Peter Beyerhaus – gegen die ideologische Genfer Ökumene gestritten und zum Austritt aufgerufen. Vgl. W. Künneth / P. Beyerhaus (Hg.), Reich Gottes und Weltgemeinschaft, Bad Liebenzell 1975.

im „Plädoyer“<sup>119</sup>, zwei Vereinen, die damals an vorderster Front im Streit um die ökumenische Zukunft der Kirchen standen und die nicht ohne Grund zu den Mitverantwortlichen für diese Tagung zählen.

In einem Vortrag vor „Pro Ökumene“ hat Werner „Das ökumenische Dilemma der Volkskirche“ wie folgt charakterisiert: „... die Macht, welche ihnen die volkscirchliche Verfassung verleiht, erweist sich als Ohnmacht, sobald sie sich anschickt, die Grenzen des volkscirchlichen Systems zu transzendieren. Jede Missachtung dieser Grenzen in öffentlichen Äußerungen oder finanziellen Entscheidungen droht die Grundlage des volkscirchlichen Systems zu zerstören. Ökumenische Verpflichtung ... lässt sich aber nur in ständigen Grenzüberschreitungen erfüllen“.<sup>120</sup> Dabei sind nicht nur die deutschen Kirchen von diesem Dilemma geprägt, es gilt auch für andere europäische Kirchen. Aber für sie stellt sich dieses Dilemma mit besonderer Schärfe: „Sie haben auf ihre Weise am Wohlstand der Gesellschaft teilgenommen und so ist ihnen plötzlich eine finanziell bedingte Schlüsselstellung innerhalb des Ökumenischen Rates zugewachsen“<sup>121</sup>. In den Texten des Plädoyer taucht in diesem Zusammenhang immer wieder das von Werner in reformatorischer Gestik gebrauchte Bild von der „Babylonischen Gefangenschaft der Kirche“ auf.

Doch Werner bleibt nicht bei diesem soziologischen Dilemma deutscher Volkskirche stehen. Er übt theologische Kritik in Fragen der Ekklesiologie. Er postuliert - in spürbaren Anklängen an seinen ehemaligen Ziehvater Karl Barth - dass unter dem Schutz von immer wieder bestätigten Privilegien der Landesherren in der Theologie des deutschen Protestantismus die Reflexion über die Kirche immer eine untergeordnete Rolle gespielt hat. Er hat sich mit seinem ekklesiologischen Reduktionismus auf Wortverkündigung und Sakramentsverwaltung zwar eine große Freiheit im Blick auf die Strukturen der Kirchen geschaffen. Jedoch die Folgen dieser exklusiven Konzentration auf die Rechtfertigungslehre haben einen hohen Preis: die Verkümmern der Kirche als Gemeinde, Gemeinschaft, als Volk Gottes. Die ökumenischen Entdeckungen über Wesen, Einheit und Sendung der Kirchen sieht er innerhalb der EKD kaum rezipiert. Die seit Uppsala formulierte Katholizität der Kirche, ihr Selbstverständnis als universale Gemeinschaft und ihre Einsicht in ihre universale Sendung findet er – z.B. in den Spandauer Beschlüssen zum Kirchlichen Erntwicklungsdienst (1968)<sup>122</sup> – spontan rezipiert. Aber bei deren Umsetzung ist schnell zu erkennen „wie eng die Grenzen des volkscirchlichen Systems sind“<sup>123</sup>.

---

<sup>119</sup> Das „Plädoyer für eine ökumenische Zukunft der Kirchen“ trat im Juli 1979 mit dem gleichlautenden Aufruf an die Öffentlichkeit als Antwort auf das „Memorandum zum Verhältnis der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) zum Ökumenischen Rat der Kirchen“ (Ökumenische Rundschau 1979, S. 43-51), indem offen mit dem „Ende der Kirchengemeinschaft“ gedroht wurde. Zur Entstehungsgeschichte des Plädoyers vgl. die von Gerd Klatt besorgte Darstellung der ersten 10 Jahre „Generationen begegnen sich“, Berlin 1989. Dort auch den unter dem Titel „Erhoffte Vergangenheit“ vorgelegten kritischen Rückblick von Werner Simpfendörfer, S. 9-28.

<sup>120</sup> „Das ökumenische Dilemma der Volkskirche“ (4 Seiten o.J.), vorgetragen im Rahmen einer Aufarbeitung der Auseinandersetzungen um das PCR durch „Pro Ökumene“

<sup>121</sup> ebd., S. 1

<sup>122</sup> vgl. Die Zukunft der Kirche und die Zukunft der Welt. Die Synode der EKD 1968 zur Weltverantwortung der Kirche in einem revolutionären Zeitalter. München 1968

<sup>123</sup> Das ökumenische Dilemma, S. 3f

### *Von der Volkskirche zur Kirche des Volkes*

Wir treffen die Struktur dieser kritischen Analyse in diesen Jahren wie einen „cantus firmus“ in Werners Stellungnahmen und Voten. Er sieht sich darin vor allem bestätigt durch das EKD-Memorandum vom November 1978, in dem gegenüber Genf mit dem „Ende der Kirchengemeinschaft“ gedroht wurde. Auch der missglückte Team-Visit vor der VI. Vollversammlung von Vancouver (1982 / 83) ist für ihn ein eindeutiger Beleg für diese negative Bilanz<sup>124</sup>. Auch gegenüber vielem, was von Initiativen und Gruppen etwa im „Konziliaren Prozess“ an ökumenischem Lernen eingeleitet und umgesetzt wurde, spricht er von ambivalenten Prozessen und in seiner Bilanz zehnjähriger Plädoyerarbeit ruft er dazu auf, nicht immer wieder nur an der Vermeidung der Krise, sondern an deren Vertiefung zu arbeiten.<sup>125</sup> In diesem Sinne kann er deshalb auch davon sprechen, dass die fünf Mauern der babylonischen Gefangenschaft – des Parochialismus, des Purismus, des Neutralismus, des Universalismus und des Kapitalismus nicht eingestürzt sind, aber zu wackeln beginnen!<sup>126</sup>

Werner erinnert in seinen Beiträgen aus diesen Jahren immer wieder daran, dass noch lange nicht das Ende von Kirche gekommen ist, wenn „die uns bekannten Formen von Kirche zu Ende gehen, abgelöst werden von anderen, die wir uns vielleicht noch gar nicht vorstellen können“. <sup>127</sup> Dabei setzt Werner alternativ zur „Volkskirche“ auf eine „Kirche des Volkes“, die er jetzt schon im Wachsen sieht als einen „weltumspannenden Bund ungezählter Gruppierungen und Gemeinden von Christen ... , die sich einüben in die missionarische Lebensweise einer alle Grenzen überschreitenden Gemeinschaft, die sich zur Gegenseitigkeit verpflichtet hat“. Seine „Kirche des Volkes“ ist also orientiert an den Herausforderungen des bewohnten Erdkreises, sie steht im Dienst der Opfer. Dabei stellt er theologisch steil fest: „Mit dieser Option kommt die Kirche des Volkes ihrem geheimen Ursprung wieder nahe dem Kreuz Christ“. In biblischer Sprache gesprochen: Eine Kirche, die sich in diese Richtung verändert, darf auf die österliche Erfahrung bauen, dass im Ende der Anfang neuen Lebens verborgen liegt“. In einer Thesenreihe zu „Denkmodellen einer Kirche von Morgen“ – sie trägt die Jahreszahlen 1977 und 1985 – spricht er von einem missionarischen Lebensstil einer Kirche, deren fünf wichtigste Elemente sind: Leben in Lerngemeinschaften, konziliare Praxis des Teilens von Erfahrungen und Ressourcen, eine Theologie als *Meditatio Viatorum*, die Spiritualität des Kampfes als Miteinander von „Beten und Tun des Gerechten“, Bereitschaft zu Selbstbegrenzung und Leiden“<sup>128</sup>.

Werner spricht in seinen Visionen von einer anderen Kirche immer wieder von ihrer „Diasporafähigkeit“ und denkt dabei z.B. an die Waldenser in Italien mit ihren weltberühmten Zentren in Agape und Riesi. Er spricht auch von den diasporawirksamen protestantischen Kirchen im katholischen Frank-

<sup>124</sup> So im Briefwechsel mit Margot Käßmann zur Zentralaussschusssitzung des ÖRK in Hannover 1988 anlässlich des 40. Jubiläums des ÖRK, *Junge Kirche* 7/8-88, S. 389-396.

<sup>125</sup> Plädoyer (Hg.), *Generationen begegnen sich*. Berlin 1989, S. 11, 16.

<sup>126</sup> Ebd S. 11.

<sup>127</sup> So in „Fünf Thesen aus einem Impulsreferat beim Jahrestreffen des Ökumenischen Netzes“ (in Württemberg) vom 25. September 1987 (2 Seiten). Von besonderer Bedeutung ist für Werner, dass eine solche „Kirche des Volkes“ das „Eigene teilt“: „Eine finanzielle Selbstverpflichtung gehört zum Credo in den Gruppen und Gemeinden in der Kirche des Volkes. Viele von ihnen müssen finanziell unabhängig von der Amtskirche arbeiten und bestreiten die Finanzierung von Solidaritätsprojekten oder Bildungsvorhaben oft unter beträchtlichen persönlichen Opfern. Freiwilligkeit und partizipatorischer Prozess werden dabei großgeschrieben“ (These 4).

<sup>128</sup> „Denkmodelle einer Kirche von Morgen“, Rummelsberg, 22.7.1977 und Hofgeismar, 1.-3. Juli 1985 (2 Seiten).

reich, die in Politik und Wirtschaft überproportional vertreten sind. Er denkt auch an diasporawirksame Zentren und Bewegungen in Europa, die ein „schleichendes Ende der alten Systeme“ signalisieren und den Volkskirchen in der Einwanderung in die Diaspora vorangegangen sind<sup>129</sup>. Werner spricht auch von „Gemeinschaften der Hoffnung“ und sieht in den Akademien Institutionen, deren Möglichkeiten darin bestehen, solche „Hoffnungen zu weben“.

Nicht zu übersehen ist dabei auch, dass sich frühe Erfahrungen mit „seinem Korntal“<sup>130</sup> in diesen Visionen widerspiegeln. Vorausblickend auf seinen Vortrag zum 175jährigen Gründungsjubiläum schreibt er am 1. September 1994: Die Brüdergemeinde ist „Paradebeispiel einer Kirche ohne Kirchensteuer, mit einer demokratischen Grundordnung, mit einem evangelischen Selbstbewusstsein, diasporafähig mitten in einer mächtigen schwäbischen Landeskirche. Hundert Jahre lang hat diese kleine Gemeinde ein blühendes Erziehungswerk aufgebaut mit Knaben- und Mädchenschulen, mit Waisenhäusern und Internaten und es mussten zwei Weltkrieg und die Hitlerzeit über diese Gemeinde hinweggehen, ehe ihr Werk zerbrach und sich zurückzog, sich einigelte...“<sup>131</sup> Im Rahmen des Plädoyerjubiläums spricht er 1989 in Stuttgart vom „Auftrag ohne Programm“<sup>132</sup>. Er, der ein Berufsleben lang Programme entwickelte, verordnete und umzusetzen suchte, weist in „dürftigen Zeiten“ auf jene Früchte hin, die schon wachsen und reifen, die nicht übersehen, sondern wahrgenommen werden sollten.

## 7. Anastasis (Auferstehung) - im Herbst des Lebens

Im Jahre 1985 trat Werner Simpfendörfer in den Ruhestand. Aus vielfältigen Funktionen, an mehreren Orten und auf unterschiedliche Weise wurde er im Laufe dieses Jahres verabschiedet: In Agape, dem Zentrum der Waldenserkirche, als Geschäftsführer der Ökumenischen Vereinigung der Akademien und Tagungszentren in Europa, mit der Publikation „Ökumenisch Lernen“ von der Europäischen Vereinigung und dem Leiterkreis der Evangelischen Akademien in Deutschland, von der Gesamthochschule Kassel mit der denkwürdigen Verleihung der Ehrendoktorwürde des Fachbereiches Erziehungs- und Humanwissenschaften. In den folgenden Jahren wird er sich sukzessive aus Leitungseingagements zurückziehen, so aus der Mitarbeit bei der „Jungen Kirche“ und „Epd-Entwicklungspolitik“, aus dem „Plädoyer“, aus „Pro Ökumene“. Ohne dabei zu versäumen, jeweils Personen seiner Wahl in den entsprechenden Gremien installieren zu lassen.

Die Reden Werners zu diesem Abschied aus dem offiziellen Berufsleben sind geprägt von selbstkritischen Überlegungen, von Gefühlen ein „unvollendetes Werk“ zu hinterlassen, aber gerade deshalb auch von entschiedenem und entschlossenem Blick nach vorn. In Auslegung des Talmudwortes „Es ist nicht an dir, das Werk zu vollenden, Du bist aber auch nicht frei davon abzulassen“, bekennt er in Agape, dass sein „Werk nicht fertig“ sei, er den „eigenen Entwurf nicht verwirklicht“ habe. Und

<sup>129</sup> So vor allem in seinen Gedanken über Gethsemane „... so wird man ein Mensch, so wird man ein Christ“ vom 1. September 1994 (3 Seiten), S. 3.

<sup>130</sup> Unter dem Titel „Mein Korntal“ spricht er dort am 10. Oktober 1994 anlässlich des 175jährigen Gründungsjubiläums auf Einladung der politischen Gemeinde. Vgl. auch das Heimatbuch der Stadt Korntal, Korntal 1969, vor allem die von E. Rebel vorgelegte Geschichte der Brüdergemeinde, S. 52-60.

<sup>131</sup> „... so wird man ein Mensch, so wird man ein Christ“, S. 2.

<sup>132</sup> Plädoyer für eine ökumenische Zukunft (Hg.), Generationen begegnen sich. Berlin 1989, S. 22

er fügt zur Präzisierung seines Lebensthemas hinzu: „Der Torso hat aber eine bestimmte Richtung. Er zeigt in die Richtung der Solidarität. Diese Orientierung wollte ich geben“. Zu eigenen Erwartungen angesichts dieses Abschieds kann er sagen: „Eine Grenze wird überschritten mit diesem Abschied, und diese Grenze hat die Verheißung von Neuland, von neuem Leben“<sup>133</sup>.

### *Wir lernen, was wir leiden*

Solche Verheißungen greift er in seiner Kasseler Rede auf, wo er im Blick auf die „Befreiung für Westeuropa“ postuliert: „Anastasis – Auferstehung! Das neue Leben ist angebrochen. Anastasis – das heißt auch: sich aufrichten! Aufstehen! Eine Aufstandsbewegung ist im Gang – wer sich anschließt, sollte den Preis kennen“. Und dann folgen jene denkwürdigen Sätze, die mittlerweile sogar – noch sehr zum Staunen und zur Freude von Werner – Eingang in das Gesangbuch der Württembergischen Landeskirche gefunden haben. „Wir werden nur wissen, was wir tun! Wir werden nur haben, was wir teilen! Wir werden nur lernen, was wir leiden...“<sup>134</sup> In einem Rundbrief aus diesen Wochen und Monaten formuliert Werner dunkel ahnungsvoll den Wunsch „dass die Besinnung auf das Eigene nicht zum Rückzug in das Eigene verkommt“.<sup>135</sup>

8 Jahre später lesen wir in einem Brief zum 4. Advent von Werner an Reinhild Traitler, Heinrich Dauber und Wolfgang Huber (19.12.1993): „Nach den dunklen Jahren der Depression war 1992 ein Jahr der Anastasis für mich. Sie hat sich in dem zu Ende gehenden Jahr fortgesetzt und erste Früchte getragen, an die ich nie mehr geglaubt habe“. Schon wenige Monate vorher hatte er in einem Grußwort für die Weltkonferenz in Montreat (September 1993) bekannt: „Für mich ist es wirklich ein Wunder, dass ich nach Jahren deprimierender Krankheit, hier unter Euch sein kann“. Und nach einigen Tanzschritten beim Fest der Versammlung bekennt er mit den Worten des Psalmisten: „Du hast meine Trauer verwandelt in einen Reigen“.<sup>136</sup>

In einem Text aus dem Jahre 1997 beschreibt er diese „Auferstehung“ wie folgt: Mein persönlicher Umgang mit meiner Vergangenheit „begannt 1992 in der Hauptstrasse 5 in Freiburg. Fragwürdigkeiten meiner Vergangenheit kamen ans Tageslicht. Bis dahin eindeutige Erinnerungen wurden ambivalent. Sie wurden nicht ausgegraben, sie stellten sich gesprächsweise ein. Festgefügte Bilder bekamen Risse. War z.B. wirklich der Vater schuld mit seinem gewiss gut gemeinten Leistungsdruck? ... Aber auch Freundliches kam zum Vorschein, wo ich es nicht erwartet hätte. Damals begannen die nächtlichen Spaziergänge im ‚Garten der Schlaflosigkeit‘. In jener schwierigen Zeit hat mir ein Satz sehr geholfen, den mir Thomas Wieser einmal schrieb: ‚Was Du jetzt lernst, lernst Du auch für uns...‘. Das hat mich damals sehr getröstet“.<sup>137</sup>

<sup>133</sup> „Abschiedsworte in Agape 1985“ (1 Seite).

<sup>134</sup> Dokumentation anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde an Herrn Pfarrer Werner Simpfendörfer, Hinterzarten durch die Gesamthochschule Kassel, Fachbereich Erziehungs- und Humanwissenschaften am 19. November 1985 (78 Seiten), S. 29.

<sup>135</sup> So zitiert von Edda Stelck in „Gelebte Ökumene“, Epd-Entwicklungspolitik 8/1986.

<sup>136</sup> „Ökumenische Freundschaft – Leiden teilen“, Schlusswort beim Abschlusswort der Weltkonferenz von Montreat am 9. September 1993 (3 Seiten), S. 1

<sup>137</sup> „Gott hat der Hoffnung eine Schwester gegeben – Sie heißt Erinnerung“ (5 Seiten), 30. Januar 1997, S. 2.



In seiner Rede zu seinem 70. Geburtstag am 8. Februar 1997 beschreibt er diesen schmerzhaften Erinnerungsprozess noch einmal deutlicher: „Wer sich erinnert, stößt auf Schmerzhaftes. Erinnerung begegnet Narben... Die Angst vor dem Schmerz der Erinnerung schafft Tabu-Zonen des Schweigens. Verweigerung von Erinnerung bedeutet Verweigerung des Dialogs. Damit bleiben aber jene Brunnen der Erinnerung unentdeckt, in denen noch das Wasser fließt, dessen wir eigentlich bedürfen und ohne das unsere Seele vertrocknet... Wahrscheinlich schaffen es nur wenige Menschen, sich allein und ohne Geleit in die verworrene und verwirrende Landschaft ihrer Erinnerungen zu wagen. Es ist wohl auch nicht ratsam, ohne eine Art von Geleitschutz sich dem Fegefeuer der Erinnerungen auszusetzen. Die Grundform dieses Geleitschutzes ist das Gespräch, bei dem Tabus fallen und Berührungängste mit der Vergangenheit aufgegeben werden können. Es sind die Wünschelrutengänger des Dialogs, die die Brunnen entdecken und erschließen, aus denen das heilsame Wasser der Erinnerung quillt, durch das selbst die Wüste lebt. Der Kunst solcher Wünschelrutengänger verdanken wir es, wenn wir auf solche Quellen stoßen dort, wo wir sie nie vermutet hätten. Aus ihnen entspringen Kräfte der Hoffnung, nährt sich der Mut der Zukunft“.<sup>138</sup>

Wir wissen, dass Werner in einem „Kairos“ der Begegnung mit Frau Dr. Hildburg Kindt eine solche Wünschelrutengängerin gefunden hatte, eine Freiburger Therapeutin, die ihm in ausweglos erscheinender Situation über Monate und Jahre ihr großes Ohr lieh. Sie hat ihm Geleitschutz gegeben für eigene Erinnerungsarbeit und damit auch für eine unerwartete Genesung aus Atemnot und Schlaflosigkeit, aus Trauer und Depression.<sup>139</sup> Wir haben bei unserer Darstellung dieses schmerzhaften Erinnerungsprozesses bewusst auf Werners eigene Worte zurückgegriffen. Denn was in seiner intensiven Gesprächstherapie an Erinnerungen möglich wurde, an persönlichen Wunden, an familiären Konflikten, an kirchenpolitischen und gesellschaftlichen Niederlagen, darüber soll nicht spekuliert oder phantasiert werden. Aber eines ist gewiss: Dass er diese neue Begegnung mit sich selbst mit dem zentralen theologischen Begriff der „Auferstehung“ beschrieb, zeigt uns, dass sie für ihn einer „neuen Geburt“ gleichkam.

Offensichtlich ist, dass Werner erst in diesen späten Jahren seines Lebens über ein persönliches Tabuthema sprechen gelernt hat, sein körperliche Behinderung von Geburt an. Erst in seinem Rückblick auf sein Korntal und in der Botschaft von Montreat spricht er dieses allgegenwärtige Thema seines Lebens an. Zwar kann er in seiner Kasseler Doktoratsrede auch das „unsichtbare Heer von Behinderten und Krüppeln und an den Rand Gedrängten“ erwähnen, als Gruppe, für die und mit denen er sich gewürdigt sieht. Aber erst in diesen späten Jahren integriert er explizit seine eigenen Leiden in seine gelebte Theologie, so dass dann alle wissen können, die es wissen wollen: Werner hatte in dieser Kasseler Rede auch von sich selbst gesprochen, wenn er sagte: „Wir werden nur lernen, was wir leiden!“. Noch einmal soll Werner selbst mit einem Vers des dichtenden Abtes Norbert Mussbacher zu Worte kommen:

---

<sup>138</sup> „Gott hat der Hoffnung eine Schwester gegeben – Sie heißt Erinnerung“ (3 Seiten), Hinterzarten, 8. Februar 1997, S. 2.

<sup>139</sup> In seinem Beitrag zur Freundschaft zwischen Eberhard Bethge und Dietrich Bonhoeffer schreibt er sehr konkret über seine Erfahrungen der ersten Ruhestandsjahre: „Selbst gerade der ‚Zelle‘ einer jahrelangen Depression und der Station einer Psychiatrischen Klinik entronnen ...“, in: Werner Simpfendörfer, „Er freut sich hoch über des Freundes Stimme“ – Eberhard Bethge als Hermeneut, Christian Gremmels, Wolfgang Huber (Hg.), Theologie und Freundschaft, München / Gütersloh 1994, S. 51-88.

„Manchen Menschen bleibt alles Schwere einfach erspart.  
Sie kennen keinen Schmerz, kein Leid.  
Sie sterben auch nicht.  
Sie verdorren, wie Früchte, die man bei der Ernte vergessen hat“.<sup>140</sup>

### *Die Früchte der Freundschaft*

In konzentrierter Produktivität reifen in diesen Jahren Früchte, an die in der Tat Jahre zuvor nicht mehr zu denken war. Zu nennen ist zunächst sein Beitrag über die Freundschaft zwischen Eberhard Bethge und Dietrich Bonhoeffer, die er als „Geheimnis der Wirkungsgeschichte Bonhoeffers“ interpretiert. Hier gelingt ihm, dem „Freundschaft selbst zum wesentlichen Existential seines ökumenischen Lebens“ geworden ist, am konkreten Beispiel eine theologische Deutung von Freundschaft und damit zugleich ein Stück theologischer Verarbeitung persönlicher Erfahrungen.<sup>141</sup>

Zugleich kann davon ausgegangen werden, dass diese Studie ihm zur Vorbereitung seines Porträts über Ernst Lange wurde, das kurz vor seinem gewaltsamen Tod publiziert werden konnte. Denn auch hier ging es ja um eine langjährige Freundschaft, die für Werner mit dem Freitod des genialen Freundes nicht zu Ende gegangen war. Die Frage sei deshalb erlaubt, ob er – der sich in seinen Texten immer wieder von Losungen Ernst Langes inspirieren ließ – mit diesem Porträt Leben und Werk des früh aus dem Leben geschiedenen Theologen nicht nur weitergeben wollte, sondern traditionsbildend zu wirken und eine gegen den kirchlichen „mainstream“ spezifische Wirkungsgeschichte Ernst Langes zu sichern. Zudem bleibt bei dem Leser dieses Werkes der Eindruck zurück, dass Werner – ähnlich wie Bethge gegenüber Bonhoeffer - diese Hommage an einen Freund mit den ambivalenten Gefühlen der „Dankesschuld“ geschrieben hat: Dass er, anders als der geniale Freund und Zeitgenosse, seine tödliche Krise noch einmal überleben durfte.

Werner Simpfendörfer hat sich mit dem Porträt Ernst Langes nicht nur Freunde geschaffen. Es gab vor allem Widerstand von Langes Familie und dem Ernst-Lange-Institut, in dessen Reihe das Buch publiziert werden sollte.<sup>142</sup> Er musste sich den Vorwurf gefallen lassen, seine eigene Krankheits-

---

<sup>140</sup> Es fällt auf, wie stark Werner seine Gedanken von literarischen Zitaten her entwirft und steuert. Hierin sind sicher Spuren seiner Sozialisation im Elternhaus zu entdecken; mehr aber noch zeigen sich die Einflüsse seiner Frau, die sich früh, um einen eigenständigen Ort im Hause Simpfendörfer zu finden, „als Kinder und Haushalt in Boll mir etwas Luft ließen, ... nicht der Theologie zugewandt (hat), sondern (ich) habe angefangen, moderne Literatur zu lesen“ (Tischrede am 19. April 1993).

<sup>141</sup> Ebd S. 53. – Schon angesichts des 10-jährigen Jubiläums des Plädoyers hatte Werner Freundschaft als ekklesiologische Kategorie ins Gespräch gebracht. Vgl. die von Gerd Klatt besorgte Dokumentation der Geschichte des Plädoyer „Generationen begegnen sich“, Berlin 1989, S. 9-28.

<sup>142</sup> Diese Vorwürfe wurden vor allem damit begründet, dass Werner in seinem Porträt wichtige Dokumente aus der Krankengeschichte öffentlich gemacht habe. Demgegenüber ist zu betonen, dass er in den entsprechenden Passagen seines Buches (v.a. S. 196-203) ausschließlich Lange selbst zitiert und ein entsprechendes Gutachten von dessen Arzt und Therapeut lediglich mit dem Satz „dass Herr Lange eine neue berufliche Orientierung suchen sollte“ (S. 199). Genau diese Dokumente waren jedoch auch vom Generalsekretär Blake schon angesichts des Ausscheidens von Ernst Lange den Leitenden Mitarbeitern der Genfer Zentrale zugänglich gemacht worden (S. 202).

geschichte in das Leben des berühmten Theologen, Ökumenikers und Autors hineinzuprojizieren. So erschien das Buch 1997 nicht beim Ernst-Lange-Institut, sondern durch Vermittlung Wolfgang Hubers beim Wichern-Verlag. Auch hatte der ÖRK seine finanziellen Zusagen zur Publikation zurückgezogen, so dass diese erst durch großzügige Zuwendungen seitens der Hessen-Nassauschen Kirche und der Brandenburgischen Kirche gesichert werden konnte.

Nun ist nicht zu bestreiten, dass Werners Interesse an der Biographie von Ernst Lange auch in seiner in den ersten Ruhestandsjahren ausgebrochene Depression begründet war. Die eigenen Erfahrungen mit dieser zerstörerischen Krankheit eröffneten ihm ganz neue Möglichkeiten dieser immer wieder auf der Grenze lebenden Persönlichkeit gerecht zu werden und sein literarisches und theologisches Werk als authentische und „gelebte Theologie“ zu verstehen und zu würdigen.

Wolfgang Huber hat in seiner Predigt zum Trauergottesdienst von Elisabeth und Werner im Blick auf solche gelebte Theologie Werners die Worte gewagt: „Er, dem der ebenmäßige Wuchs vorenthalten war, wurde zu einem Vorbild im aufrechten Gang... Wie schwer fiel ihm jeder Schritt; aber kein Ort der Welt war ihm zu entlegen, um nicht auch dort das Netz ökumenischer Freundschaft zu knüpfen“. <sup>143</sup> In seinem Grußwort für die Weltversammlung von Montreat hat er selbst diese Frage angesprochen und auch auf sich bezogen: „Ich habe zu Euch gesprochen als einer Eurer kleinen Freunde. Dass ich klein bin von Statur, ist unübersehbar. Viel wichtiger ist jedoch unsere geistliche Statur. Sind wir bereit und willens, zu den Kleinen „im Geist“ zu gehören? ... Diese Kleinen haben die besten Voraussetzungen dafür, Freundschaft zu schließen und zu pflegen. Denn Freundschaft braucht die Augen des Herzens, braucht Geduld, braucht die Bereitschaft für den langen Marsch der Solidarität... Ich rede hier von diesen Kleinen, weil uns Jesus sagt, dass sie die Erde besitzen werden“. <sup>144</sup>

In einem Brief an Marga Bührig zu ihrem 80. Geburtstag schreibt er am 21. Oktober 1995: „Ich bin zwar etwas jünger als Du, aber von Dir lerne ich, dass der Herbst des Lebens Gold tragen kann. Von Dir lerne ich, dass älter werden heißen kann: reicher werden“. Die Lernreise des Lebens hat auch für den Herbst noch Überraschungen übrig: „Es stimmt nicht, dass man alte Bäume nicht mehr verpflanzen soll. Wenn die Wurzeln ... und wenn der Boden sehr gut vorbereitet ist, wachsen auch alte Bäume noch einmal an“. Werner hatte sich schwer getan, Hinterzarten für einen anderen Altersruhesitz zu verlassen, und das gute Zureden des Freundes Hans-Jürgen Schultz für den Umzug gebraucht. Bereits nach dem ersten halben Jahr in Bad Boll – „der Kreis hat sich geschlossen“<sup>145</sup> – kann er in der Geburtstagsrede für Elisabeth am 19. April 1994 mit Wohlgefallen auf den „Einzug in die neue Welt der Wohnung im Blumhardtweg“<sup>146</sup> zurückblicken.

---

<sup>143</sup> Wolfgang Huber, „Das Leben wird vorwärts gelebt und rückwärts verstanden“. Ein Nachruf auf Elisabeth und Werner Simpfendörfer; in: Junge Kirche 9/97, S. 501

<sup>144</sup> „Ökumenische Freundschaft – Leiden teilen“, S. 2f.

<sup>145</sup> Mit diesen Worten berichtet er den Freunden Reinhild Traitler, Heinrich Dauber und Wolfgang Huber im Brief vom 19.12.1993 vom Umzug nach Boll (Archivordner Hinterzarten).

<sup>146</sup> „Das Fest der Solidarität – 17.4.1994“ (Manuskript, Archivordner Hinterzarten)

### *Vorwärts leben und rückwärts verstehen*

Obwohl es sich um die Rückkehr an einen nur allzu bekannten Ort handelt, stimmt die Rede von der neuen Welt mehr als die vom geschlossenen Kreis, die noch von den auch vorhandenen Ängsten zeugt, die mit der Rückkehr nach Boll verbunden waren. Beide, Werner wie Elisabeth, hatten sich dem Lebensmotto verschrieben: „Das Leben wird vorwärts gelebt und rückwärts verstanden.“<sup>147</sup> In der altersgerechten Wohnung in Akademienähe zerstreuten sich die Ängste bald; zu überzeugend steigerten sich wieder die Teilhabe- und Mobilitätschancen gegenüber dem Schwarzwaldhaus, das Werner auf Besuch angewiesen sein ließ. Vielleicht lag es auch an dieser Erfahrung der neuen Lebensmöglichkeiten im sich schließenden Kreis, dass Werner im Januar 1997 dem SDR-Kirchenfunkredakteur Hans-Joachim Girock einen eigentümlichen, ihm eigenen Begriff von Nach-Hause-Kommen präsentierte. In der dreiseitigen Antwort, die Werner unter der Überschrift „Ökumene im Plural“ Girock auf dessen Frage „Wozu brauchen wir die Ökumene?“ gab, ist der Satz zu finden: „Die tiefste, die persönliche Antwort darauf heißt: damit wir zu uns selbst finden. Ökumene ist nicht Selbstentfremdung, sondern Heimholung: in einer ökumenischen Existenz finden wir nach Hause – zu uns selbst und damit zum Nächsten – zu Gott.“<sup>148</sup> Es ist eine präzise Formulierung des Kerns seiner ökumenischen Didaktik und seiner ökumenischen Erfahrung: Heimholung, Beheimatung<sup>149</sup> stellt sich ein, indem vorwärts gelebt und das Wagnis eingegangen wird, sich auf Fremdes und Fremde einzulassen. Werner hat biblisch geschulte Begriffe, wo Ernst Bloch und Walter Benjamin philosophisch von Heimat als dem, was jedem in die Kindheit scheint und worin noch niemand war, oder davon, dass wir auf der Erde erwartet wurden, sprechen: „Soweit ich es sehe, haben wir uns hier zu dem Ziel einer für alle Menschen bewohnbaren Erde verabredet.“<sup>150</sup> In Kornthal hat Werner diese Verabredung in die Kindheit geschienen; entdecken aber konnte er sie erst in Edinburgh und Boll, in Genf und Bangalore, in Vancouver und Montreat.

### *Die Lernreise geht über den Tod hinaus*

Ihr Zug nach vorn macht für ihn auch an der Grenze des Todes nicht halt. 1980 war er gebeten worden, für die »Themenstudien« der Predigtstudien einen Beitrag zum Umgang mit dem Tod zu schreiben. In deutlicher Absetzung von einer existenzialistischen Annahme des Todes als Grenze formuliert er darin: „Das Ausgeliefertsein an das Sterben, die offenkundige physische Wehrlosigkeit gegenüber dem »Gehen-Müssen«, macht unsere Entscheidung auf dieser Grenze nicht überflüssig, sondern dringlich: Soll dieses Gehen zurück oder vorwärts gewandt sein?“ Für ihn ist die Antwort eindeutig. Die Lernreise des Lebens geht auch über die Grenze des Todes hinaus: „Wenn wir reif werden wollen, dürfen wir nicht das Dunkel der Zukunft vermeiden wollen, sondern müssen wir den Schatten

---

<sup>147</sup> Entsprechend war es konsequent, dass Wolfgang Huber mit diesem Satz seine Traueransprache für Elisabeth und Werner im Juli 1997 mit diesem Satz, der auch über der großen autobiographischen Rede von Elisabeth Simpfendörfer zu ihrem 65. Geburtstag steht, beginnen lässt und die Junge Kirche den Abdruck der Trauerrede unter diese Überschrift stellt (s.o.).

<sup>148</sup> Archivordner Hinterzarten

<sup>149</sup> Ein Begriff, der im heutigen Kirchenreformdiskurs um das EKD-Papier „Kirche der Freiheit“ eine entscheidende Rolle spielt, aber mit umgekehrten Vorzeichen: in der Perspektive einer befestigten Einbindung in die Tradition und im Rahmen einer Memorierungs-Katechetik.

<sup>150</sup> Solidarität in dürftigen Zeiten (vgl. Anm. 117), S. 182

der Vergangenheit entkommen.“<sup>151</sup> Als Lebenshaltung stellt sich damit dem „Sein zum Tode“ ein „Leben zum Lobe“ entgegen, das um seine Einbettung in das Ganze der Schöpfung weiß: „Im Lob Gottes äußert sich der von seiner Grenze her befreite Mensch. Er ist »bereit zu Aufbruch und Reise« (Hesse); er hält das Vergangene nicht fest, das ohnehin nicht sein Eigentum war, und geht auf das Dunkel der Zukunft zu in der Erwartung neuer, zum Lob herausfordernder Erfahrung.“<sup>152</sup>

So soll auch der Rückblick auf ein Leben, das mit dem gemeinsamen Verkehrstod von Elisabeth und Werner am 26. Juni 1997 für die Zurückbleibenden besonders hart endete, mit diesem Lob beendet werden, sprich: in unserer „Dankbarkeit für geschenktes Leben in kleinen und großen Dingen“<sup>153</sup>.

Vor zehn Jahren war die Zeit dafür noch nicht reif. Damals hat die Freundin Reinhild Traitler hat zu beider Sterben bewegende Worte gefunden, die an dieser Stelle in Erinnerung gebracht werden sollen:

Später vielleicht  
jenseits der Mauer unseres Schmerzes und unseres Zorns

Später vielleicht werden wir das Ganze sehen  
den goldenen Faden in den verschlungenen Fäden  
das Strahlen in den Teppich eures Lebens eingewirkt

Später vielleicht werden wir das Muster ausmachen,  
zu dem sich die Teile fügten  
und die Schrift entziffern, die Wörter, die ihr eingewebt habt  
mit jedem Atemzug  
immer wieder Liebe

Später vielleicht werden wir das Textil entdecken  
in den vielen Fäden miteinander versponnenen Lebens,  
und die Hand der großen Weberin  
die euch jetzt neu eingeknüpft in das Gewand des Lebens.

Später vielleicht werden wir euch ganz sehen.

---

<sup>151</sup> Werner Simpfendörfer, Leben vor dem Tod – Reifwerden für die Zukunft; in: Peter Krusche (Hg.), Themenstudien für Predigtpraxis und Gemeindegliederarbeit Bd. 4. Stuttgart 1980, S. 40. Wie so oft, so ist auch in diesem Zusammenhang Ernst Lange ein entscheidender Stichwortgeber. Es lag Werner sehr daran, dass dessen diesbezügliche Rundfunkvorträge „Nicht an den Tod glauben“ als „Erwachsenenbildung“ eingestuft werden, weil hier die Tiefendimension der Erwachsenenbildung deutlich werde (so in einem Brief an den Verfasser vom 11.12.1996).

<sup>152</sup> ebd., S. 45.

<sup>153</sup> ebd., S. 48



Später, vielleicht auch schon jetzt nach 10 Jahren, erahnen wir etwas von dem Geheimnis dieser besonderen Lernreise, die eben noch nicht zu Ende ist.

*Für Hinweise und Hilfestellungen danken wir Fritz-Erich Anhelm, Werner Gebert, Uli Rochard, Armin Roether (Archiv der Ev. Akademie Bad Boll), Gerhard Simpfendörfer, Stefan Simpfendörfer, Baldwin Sjollema, Thomas Wieser.*